Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1898.

Johann Heinrich Waser,

Diakon in Winterthur,

(1713–1777)

ein Vermittler englischer Literatur.

Von Theodor Vetter.

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1898.

Johann Heinrich Waser,

Diakon in Winterthur,

(1713–1777)

ein Vermittler englischer Literatur.

Von Theodor Vetter.

Zürich,
Druck: Art. Institut Orell Füßli.

Kommissionsverlag Fäsi & Beer in Zürich.



Johann Heinrich Waser,

Diacon in Winterthur,

(1713—1777)

ein Vermittler englischer Literatur.

Im Mai 1747 hatten J. J. Bodmers Augen zum ersten Male den Messias Klopstocks gesehen. Es waren die ersten Anfänge, die von zwei Seiten dem hochgeehrten und gefürchteten Zürcher Kunstrichter vorgelegt worden waren. Seinem günstigen Urteile war es teilweise zuzuschreiben, daß um Ostern 1748 die drei ersten Gesänge der unsterblichen Dichtung im Drucke erschienen. Von diesem Zeitpunkte an war Bodmer rastlos tätig, den Ruhm des neuen Werkes und seines Dichters über die gebildete Welt auszubreiten. Keiner seiner zahlreichen Trabanten durfte hierin müßig bleiben. Günstige Rezensionen, überschwengliche Lobpreisungen, verhimmelnde Betrachtungen, selbst eine Übertragung ins Französische entflossen den rüstigen Federn der Bodmer'schen Heerscharen.[1]) Was Klopstock bescheiden ablehnend schon in seinem ersten, einem lateinischen Briefe an den hohen Gönner in Zürich am 10. August 1748 bemerkt hatte: „Tuam de me sententiam coram Critices Tribunali defendendam Tibi relinquamus — Ihr Urteil über mich mögen Sie vor dem Richterstuhle der Kritik rechtfertigen,"[2]) durfte er wohl mit gutem Grunde auf die ganze Weihrauchwolke ausdehnen, die sich bis um die Mitte des Jahres 1750 von Zürich aus um den jungen Messiasdichter erhob. Der Enthusiasmus schwoll dermaßen an, daß auch ein ungeübter Prophet einen Rückschlag in irgendwelcher Form sehr leicht voraussehen konnte. Eine Enttäuschung kam bekanntlich im Juli jenes Jahres in Klopstocks eigener Person, doch schon vorher war von einem kritischen Geiste dafür gesorgt worden, daß der übertriebenen Begeisterung Bodmers ein Dämpfer aufgesetzt wurde.

J. Caspar Heß (geb. 1709, ordinirt 1728), von 1740—54 Pfarrer in Altstetten, einer der zuverlässigsten Anhänger des Zürcher Diktators, hatte auf dessen Wunsch „Zufällige Gedanken über das Heldengedicht des Messias"[3]) erscheinen lassen und dabei eine Verehrung für den Dichter und sein Werk an den Tag gelegt, die vom Meister selbst kaum höher empfunden werden mochte. Heß ist ein Mann „von einer solchen Leibes- und Gemütsbeschaffenheit, und lebt in solchen Umständen, daß er gar oft der Auf-

[1]) Bächtold, Gesch. d. d. Lit. i. d. Schweiz, pag. 592 und Tobler Gust., Vincenz Bernhard Tscharner 1728—78: Neujahrsblatt der Berner Literar. Ges. 1896.

[2]) Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizer. Gelehrten. Zürich 1805. I, 355.

[3]) Zürich, Heidegger & Co. 1749. 61 Seiten. (Stadtbibl. III, 328 b. 3.)

weckung nötig hat“, darum kann er gestehen: „Der Messias ist nach der H. Schrift unter allen mir bekannten Büchern dasjenige, aus welchem ich das größte und beste Vergnügen schöpfen kann.“ — Er kennt nur den „seraphischen“ Klopstock, und selbst da, wo der deutsche Lobredner des Messias, der Hallenser Professor Georg Friedrich Meier, einen gelinden Tadel wagt, steht Caspar Heß mit einer Rechtfertigung bereit. Eigene Einwände nimmt er sofort wieder zurück, indem er in der Anmerkung[1]) hinzufügt: „Indem ich dieses überlese, fange ich an zu fürchten, daß ich den Poeten wegen dieses halben Verses zu sehr getadelt habe.“ Er schließt mit der festen Überzeugung, daß das vollendete Gedicht auch das geringste Bedenken entfernen werde, das man jetzt vielleicht erheben könnte. — Während sich die junge Klopstockgemeinde unter ihrem Oberpriester Professor Bodmer an Heßens Schrift erbaute, wurde dem und jenem ein Manuskript in die Hand gespielt, das sich mit demselben Gegenstande befaßte, aber aus einer ganz andern Tonart erklang.

Ein wackerer Landpfarrer, der sich J. G. S. W. zeichnet, schreibt unter dem 26. Augstmonat 1749 an seinen Amtsbruder und Gevatter in unbeholfenem Stile zunächst persönliche Nachrichten[2]): „Wir sind Gott zu Dank! vergangenen Mittwochen glücklich und wol wieder heimkommen, obschon etwas naß; der Regen hat uns erwütscht, just da wir auf dem Riet waren. Meine Frau und Kind sind ziemlich müd worden; aber der Hans Casperli wär wol noch zwey Stund weit geloffen; der Vogel ist stets allert, wenn er nur nicht lehren muß. Dank MHHerrn Bruder und übrigen liebwerthen Herren und Amtsbrüdern für alle erwiesene Ehr, Liebe und Gutthaten. Ich kann wohl sagen, es ist mir bey unserm Congreß nicht um Essen und Trinken; aber es freut mich, wenn einer gehalten wird, vonwegen unserer brüderlichen Harmonie und Einträchtigkeit“ ꝛc.; dann ergeht sich der Briefschreiber über die neue Übersetzung des Neuen Testamentes durch Christoph August Heumann in Göttingen, der „unter dem Schein eines gut deutschen Styli itzt aus der Heil. Schrift gleichsam ein weltliches Buch macht“, und endlich kommt er auf das Buch zu sprechen, das ihm der Bote aus Zürich gebracht hat: „Der Messias — ein Gedicht! . . . . Es ist ein Versbuch, ohne Reimen, nach der neuesten Weise dieser Herren, darin jene göttliche und trostreiche Sach ganz lugenhaftig und auf eine Weise erzählt wird, davon wir in der Heil. Schrift nicht das Geringste lesen. Da werden alle Umstände erzählt, welche dabey sollen vorgegangen seyn. Da laßt der Author Gott den Herrn, die heiligen Engel, die Teufel, die lieben Jünger und Apostel des Herrn Christus, und andere vielfältig eingeführte Personen reden und handeln, wie es ihm in den Kopf kommt; und gilt ihm gleich, wenn schon kein Wort davon im Evangelio steht. In diesem Verstand aber meyne ich, machen der Authar wol gottloser Weis ein Mährlin und Gedicht daraus. Aber so machen es die heutigen Frey- man mag wol sagen, Frechgeister, denen nichts Göttliches mehr gefällt, sondern die alle ihre Gaben anwenden, das was heilig ist, zu untergraben. Ach, lieber Gott! Wie wird es zuletzt ein End nehmen!“ — Das von andern so sehr bewunderte Werk ist unserm Geistlichen der „in die Dichtung verkleidete Messias“; und ist er auch bereit, zu glauben, „daß der Authar diesen groben Fehler mehr aus Dummheit, und aus Begierd, seinen Namen durch eine solche Schrift zu verewigen, begangen habe“, so kann er das poetische Produkt doch nicht ohne Kritik an sich vorübergehen lassen. Er gesteht:

[1]) Pag. 45.

[2]) Neues Schweizerisches Museum Zürich. I. Jahrgang 1793, pag. 908—917. II. Jahrgang 1795, pag. 1—28.) (Stadtbibl. Sp. 92, 93.)

„Unterdessen hab im Lesen desselben doch auch nachgesinnt, wie beschämt er dastehen müßte, wenn ihn einer fragen wurde bey seinem Gewissen: — a) Ob er dasjenige, was er so frech und unbesonnen da sagt, für wahr oder unwahr hielt, und in beyden Fällen mit ihm redete, wie es erfodert wird? b) Und ob er es nicht für eine schwere Sünd hielte, so hohe göttliche Sachen in einem Gedicht vorzustellen? c) Wenn man ihm den augenscheinlichen, Seel verderblichen Schaden vorhielt, den er mit seinem Buch anrichtet, und endlich d) Wenn man ihm einige besondere Stellen vor Augen legte, darin er sich theils gröblich versündiget, theils ziemlicher Maaßen nach Ketzerei schmeckt. Will mich doch, mit Erlaubniß, über jeden dieser Punkten in Absehen auf dieses gottlose Buch des Nähern erklären. Der Herr Gevatter wird daraus die eigentliche Beschaffenheit desselben desto besser erkennen können; und ich glaube sicherlich, daß wenn nur ein ehrlicher Blutstropfen in dem Menschen ist, er wurde sich in seine Seel hinein schämen müssen, und Gott und die Kirche demüthig um Verzeihung bitten.“

Und nun stößt sich der Kritiker an den Schilderungen, für die der Dichter die Belege aus der heil. Schrift schuldig bleibt. „Es war eine andere Sache, wenn der Apostel sagte: „Uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret.“ So lang Er sich aber nicht besser legitimirt, bleibt er ein elender Fantast; ein Mensch, der, kurz zu sagen, in den Spithal gehört . . . . Wurde er aber sagen . . . ., daß es nur Dichterey sey und von ihm so ersonnen und geschrieben worden, damit die Historie des Evangeliums desto lieblicher und angenehmer zu lesen sey, so wäre ja die Antwort wieder parat: Wie darf Er doch so gottlos und frech seyn, und Lügen erdichten? Denn daß es sein eigenes, elendes Hirngespinst sey, bekennt er selber; und wie darf er besonders so frech seyn, und dasselbe ohne einiges Zeichen der Unterscheidung dem Christenvolk vorlegen; aus dem was er ersinnet, und aus dem was er aus der Heil. Schrift von Wahrheit noch beybehalten, einen unbesonnenen Mischmasch machen, und seine elenden Dichterpossen eben so gut für Wahrheit darlegen, als das ewige unlügenhafte Wort Gottes? Denn so ist es, lieber Herr Gevatter! Da wird in seinem Buch Liecht und Finsternuß, Christus und Belial, alles unter einander gewurstet. Der Leser soll eines so gut glauben als das andere; kein Jota, kein Pünktli zur Unterscheidung.“ Woher weiß der Sänger des Messias alle Einzelheiten über die Teufel, deren Reden und ihre Namen? Aber er schildert „alles haarklein bis auf die geringsten Umstände; nicht anders, als wenn er hinter dem Ofen gesessen wäre, und alles da ruhig in sein Schreibtäfelein hätte aufzeichnen können.“ Wären diese Geschichten alle schön und erbaulich, so dürfte man dem Erfinder vielleicht verzeihen, jedoch erzählt und macht er „mehrmalen so eine Traubenhänseli- oder Samiklaus-Historie, daß einer sich schämen muß, wenn ers nur list. Aber das soll dann eigentlich schön zu lesen seyn, und den Leuten das Evangelium angenehm machen. Ach! daß Gott erbarm, lieber Herr Gevatter! wenn einem Christen-Menschen das schön und lieblich vorkommt, wo man ihm den Trost seines Heils so entsetzlich verstellt.“ So „läppische, kindische Possen“ entdeckt der Herr Pfarrer in dem Buche, daß er vermuten muß, der Dichter habe mit seinen Lesern Spott treiben wollen. „Einmal ich bin mein Lebtag kein Poet gewesen. Aber wenn das Kunst und schön heißen soll, so wollt ich über eine jede Materie in einer Viertelstund so gut solche Mährli ersinnen und erzählen können, als der Messias-Macher vielleicht in einem ganzen Jahr nicht hat können über eine Sach, darüber zu dichten ihm gar nie kein Sinn hätt' kommen sollen.“

Zum Schlusse erklärt der entrüstete Briefschreiber, es wäre ihm nicht unangenehm, wenn der Herr Gevatter die Epistel auch andern zeigen wollte, und diesen Wunsch hat der Empfänger erfüllt. Fast alle

Mitcapitularen haben von der Herzensergießung mit Befriedigung Kenntnis genommen, und einer wünscht insbesondere, man möchte ihm auch die versprochene Fortsetzung vorlegen. Das kann der Empfänger nicht gewähren, dafür bietet er aus diesem zweiten Schreiben einige Auszüge.

Der Herr Criticus hat zuerst nachzuweisen, „daß, wenn es auch gleich erlaubt wäre, über andere Materien solche Lügengedicht zu verfertigen, so sey doch sündlich, es zu thun über so hohe und göttliche Sachen, dergleichen die Religion überhaupt, und die Geschichte der Erlösung insbesonders enthalte." Hiebei ergehe er sich freilich weit eher in komischen Schmähungen, als daß er sich um Herbeischaffung wirklicher Beweise bemühte. „Er könne nicht begreifen, daß witzige Leute solche Gäggeli-Bücher, wie die poetisch-dichterischen überhaupt seyen, gern lesen mögen: Es sey doch viel anderes, weit Nützlicheres in der Welt zu lernen; die Zeit werde über diese Possen verplempert, ja die Leuthe dadurch untüchtig gemacht, in ihren anderweitigen Berufsgeschäften etwas Rechts zu denken oder zu verrichten . . . Die Historie besonders, deren er von seiner Jugend an ein Liebhaber gewesen, werde durch dieses Lirilari-Wesen verderbt. Die Poeten, wenn sie ihre schöne Kunst auf die Historie applicieren, lügen, wie die Kreter; so daß es besser wäre, man wüßte gar nichts, als was sie einem von geschehenen Dingen sagen." Die Geschichte der Erlösung sei eine viel zu hohe Materie für solche Possen.

Nun kommt der Pfarrer auf seinen zweiten Punkt, den Schaden vorzustellen, der aus diesem Gedicht, der Messias, entstehe. Der Dichter ärgere und betrübe fromme Seelen mit seinem Buche, Deisten und Atheisten bestärke er im Unglauben und Verachtung des heil. göttlichen Wortes; junge Leute, Studenten, die, so künftig den Gemeinden vorstehen sollen, werden solchen Neuigkeiten nachlaufen, und dies poetische Gift einschlucken wie Wasser. — Endlich werden „dem Author einige specielle Gottlosigkeiten und Ketzereyen vorgehalten". Er sehe voraus, daß Abbadonna, der reumütige Teufel, schließlich werde gerettet werden, und das sei wider das Dogma. Die Gesellschaft der Teufel im allgemeinen bediene sich einer so gemeinen Sprache, daß der Dichter sich und seine Leser ganz in diese niedrige Gesinnung versetze. „Was muß man doch von einem Gemüthe halten, das dergleichen schreckliche Sachen durch Meditation concipieren, und hernach auf's Papier niederschreiben kann? . . . . Sey es den Author schwer ankommen, und habe er lang gemacht, als er diese teufliche Gedanken und Reden meditiert und gebildet, so sey er desto länger gleichsam ein Teufel gewesen; habe er es aber mit leichter Mühe und geschwind gefunden, so zeuge das wiederum von nicht viel Gutem, daß sein Kopf so leichter Dingen solche abscheuliche und lästerliche Sachen vorbringen können." — Auch andere Stellen des Briefes scheinen dem Empfänger und Referenten bemerkenswert, zumal diejenigen, die sich mit dem Werte der verschiedenen Bibelübersetzungen beschäftigen. Der Schreiber ereifert sich über die mannigfaltigen Entstellungen des Testamentes, wobei die Übersetzer weiter gegangen seien als jene bekannten drei Brüder, welche das Testament des Vaters wenigstens ungekränkt ließen und „nur so lange daran erklärten, bis sie Axelbänder, Spitzen, und was sie gern wollten, an ihre Kleider setzen durften." Hiedurch verrät sich der Verfasser als Kenner des Tonnenmärchens von Jonathan Swift[1]), welches 1729 zu Altona in deutscher Übersetzung erschienen war. — Nach solchen Auszügen erlaubt sich der fingierte Referent persönlich noch einige Meinungsäußerungen über Klopstock und seine Dichtung, über die er selbstverständlich ganz ähnlich denkt wie sein Korrespondent. „Als ich gestern den

[1]) Tale of a Tub 1704.

Discours mit einem Freund auf diese Materie geleitet, sagte er mir, er hätte vor etlichen Jahren schon das Buch de Infantia Christi, darinn die abgeschmacktesten und liederlichsten Lappereyen vorkommen, gelesen, und müßte bekennen, daß der Eindruck davon sich wieder eingestellt, und wider seinen Willen mit den Empfindungen gemischt habe, welche in ihm durch das sonst schöne Gedicht des Messias erregt worden seyen: Er wünschte, daß er jenes sein Leben lang nie gesehen hätte" rc. Poesie überhaupt ist eine gefährliche Sache, zumal für junge Leute, die sich dem heiligen Predigtamt widmen. „Da kann es würklich geschehen, daß sie sich recht närrisch in dieses Studium verlieben, nur davon zu schwatzen wissen, und auch ihre öffentlichen Vorträge, andern zum Eckel, mit diesem Geschmack anfüllen. Da bekommt man dann lauter Canzelreden und keine Predigten mehr; da geht ihre Bemühung nur auf einen deutschen wolklingenden Stylus, auf rednerische und poetische Blümlin, davon der gemeine Mann, weil er es nicht versteht, keine Erbauung hat."

Konnte man beim Lesen des ersten Briefes des unbekannten J. G. S. W. auf die Vermutung geraten, man habe es mit einer Mystifikation zu tun, so trat dagegen der zweite, d. h. das Referat über den zweiten so ernst und würdig auf, daß eine solche Vermutung ausgeschlossen schien. Nach den Worten des greisen Bodmer, der sehr heiter über die ganze Angelegenheit berichtet,[1]) müssen wir annehmen, er sei über die Urheberschaft nicht lange getäuscht worden, während andere die Sache für vollen Ernst nahmen. „Ein Landprediger ließ es sich sehr leid sein, daß er in den Verdacht dieser Autorschaft kam, und lehnte sie mit rechter Herzenswärme von sich ab." Pfarrer Heß in Altstetten aber wurde das Opfer des Betruges; „er schien besorgter den frechen Angreifer Klopstocks zu entdecken, als zu widerlegen."

Und wer war der Schmähsüchtige, der so unbarmherzig über den Messias hergefallen war? Der gute Heß ahnte nicht, daß er die Schlange am Busen gehegt, daß sein nächster Freund die Freveltat begangen. Und dieser Freund war der Winterthurer Diacon Johann Heinrich Waser.[2]) Zu ihm führte, kaum ein Jahr später, Pfarrer Heß den Poeten des Messias, der die betreffenden Briefe mit Gleichgültigkeit angehört hatte. Weinte Waser auch nicht, wie Heß es beim Empfange Klopstocks getan, geriet er auch nicht in Paroxismus wie sein Freund aus Altstetten, so bezeugte er doch aufrichtige Freude, den Messiasdichter zu sehen, bewies „Empfindung und Hochachtung für den sonderbaren Jüngling", und fühlte sich „von dem Genie des jungen Mannes angezogen".

Wenden wir nun aber nach dieser interessanten Episode aus dem Leben Johann Heinrich Wasers unsere Blicke zurück auf den Entwicklungsgang des merkwürdigen und talentvollen Mannes. Winterthur war nicht nur die Stätte seines amtlichen und schriftstellerischen Wirkens, es war auch der Ort, in dessen Nähe er seine Jugendzeit verbracht hatte. Zwar war er Bürger der Stadt Zürich, aber sein Vater war Pfarrer zu Veltheim, und dort wurde er im Jahre 1713 am 17. September geboren. Zum theologischen Studium bestimmt, erhielt er seinen Unterricht zunächst zu Hause, später in Zürich, wo er in seinem 20. Lebensjahre, 1733, ordinirt wurde. Im März hatte er sein Examen bestanden; am 6. April erfolgte die Ordination, nachdem er seine docimasticas über Joh. 12, 31 und 32 glücklich gehalten. Das Juramentum Synodale leistete er am 5. Mai.[3]) Von diesem Zeitpunkte an berichten die Acta Visitationum

[1]) Deutsches Museum I. 1784, pag. 517–518.

[2]) Vgl. auch die Briefe von J. H. Waser an Bodmer vom 11. April 1749, 23. Mai 1749, 10. Hornung 1750. (Mskrpt. der Stadtbibliothek Zürich.)

[3]) Zürcher Staatsarchiv: Protocollum Act. Ecclesiast. ab anno 1731–49, pag. 168, 171, 182.

alljährlich über ihn. 1733 und 34 kann er die sonst von den Herren Exspektanten geforderten Predigten nicht halten, weil er landesabwesend ist, er weilt zu Sargans „bey dasigem Herrn Landvogt“ als Hauslehrer. War er aber auch „per modum dilationis“ einstweilen dispensirt worden, so blieb er doch nicht ohne geistliche Aufsicht. Im November 1734 berichtet Herr Chorherr Scheuchzer, „der jüngst dieser Enden gewesen“, daß er den Exspektanten Heinrich Waser, „informator bey dem bernischen Hrn. Landvogt Muralt zu Sarganß“ besucht habe, und legt über ihn „ein gar gut testimonium“ ab.[1]) Dann ruft ihn die Pflicht ins Vaterhaus. 1735 ist „Waser zu Veltheim bey seinem Herrn Vater, dessen vices er bey währendem Gedächtnußmangel seines Herrn Vaters fleißig versichet, mit predigen am Sonntag, mit katechisiren und Krankenbesuchen, auch Haltung des Samstaggottesdienstes. Die Wochenpredigt haltet bis dahin Hr. Exspectant Sulzer, Vitoduranus, die Stillstände Herr Pfarrer selbs[2]). Bis 1739 wiederholen sich diese Nachrichten fast wörtlich, nur noch mit der Zutat, daß die aus der Gemeinde befragten Zeugen Mitleiden mit dem alten und Freude an dem jungen Herrn haben. Im Frühjahr 1740 stirbt der alte Pfr. Waser und zum Nachfolger wird Pfr. Cramer gewählt; „Hr. Heinrich Waser hat bis gegen Pfingsten die Pfarr Veltheim versehen; hat seither zu Altstetten, beym Münster und zum Predigeren ca. 6 mahl geprediget. Er giebt Collegia privata in philosophicis, liest neben der h. Schrift Reinbeck's Betrachtungen über die Augsburger Confession, Werenfelsii opera, Mosheims Sittenlehr, Reinbeck von der Unsterblichkeit der Seele, neben vielen andern zur Historia philosophica et literaria dienenden piecen.“ Offenbar hat der Herr Exspektant in Zürich sein Hauptquartier, von dem aus er seine Predigtreisen unternimmt. Vergleicht man die Referate des Inspektors über ihn mit denjenigen über andere Standesgenossen, so sieht man bald genug, daß ihm besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die er auch verdiente. 1741 heißt es dann auch von ihm, er habe sehr viel gelesen, gewiß mehr als irgendeiner der Exspektanten, und unter den Schriften, die er studirt, figuriren: Hoadley, Traité sur la nature de la Ste-Cène,[3]) Wolf'sche Philosophie &c. Auch „hat er ca. 20 mahl, meistens zu Altstetten, auch einige mahle in der Stadt, item zu Regensberg, Dübendorf, Winterthur geprediget, gibt täglich 4—5 Stunden in philologicis et philosophicis lectiones.“[4])

[1]) Ebenda pag. 214, 279.

[2]) Zürcher Staatsarchiv: Acta Visitationum.

[3]) Dr. Benjamin Hoadly (1676—1761), Anhänger Locke's, ein unbeugsamer Whig und furchtloser Verteidiger der Rechte der Kirche, von Swift und Pope heftig befehdet, durch Georg I begünstigt. Er war nach einander Bischof von Bangor, Hereford, Salisbury und Winchestee.

[4]) In diese Zeit fällt auch ein theologisch-kritisches Exerzitium, das nach Bodmers Zeugnis (vgl. Hirzel, Wieland &c. pag. 183) Waser zum Verfasser hat: Auszüge aus Herr Prof. Breitingers Widerlegung der Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire. In: Sammlung critischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften &c. Zürich 1741. Erstes Stück, pag. 138—167. — Die „Lettres sur la religion essentielle à l'homme“ waren von der Philosophin und Theologin Marie Huber (geb. in Genf 1694, gestorben in Lyon 1753) in deistischem Sinne verfaßt und 1738 zu Amsterdam in 2 Teilen erschienen; Breitinger widerlegte sie in der Schrift: De principiis in examinanda et definienda religionis essentia ex mente nuperi scriptoris Galli adhibendis amica disputatio. Tiguri Helvetiorum, Literis et sumtibus Conradi Orellii et socc. MDCCXLI. — Die Waser'sche Inhaltsangabe (das Breitinger'sche Werk habe ich nicht gelesen) macht mit ihrer für jene Zeit klaren und einfachen Sprache einen sehr günstigen Eindruck. — Auf eine ausführliche Entgegnung, die Waser zugekommen sein muß, antwortet der junge Theologe recht geschickt in einer „Erklärung auf einige Antworten, welche jemand dem Verfasser der Lettres sur la Religion Essentielle à l'homme gegen gewisse Einwürffe Hr. Prof. Breitingers geliehen hat.“ Ebenda. Drittes Stück, pag. 1—16.

Ganz ähnlich lautet das Referat über Waser im Jahre 1742, obgleich er nur 3 mal gepredigt hat, während ein Ereignis, das ihn zum ersten Male und zwar in peinlicher Art an die Öffentlichkeit brachte, auffallenderweise in den Visitationsakten unerwähnt bleibt.

Ein berühmter Augenarzt aus Sachsen, Namens Meiners, hatte damals Zürich vorübergehend zum Schauplatz seiner Tätigkeit gewählt und mehrere Staroperationen erfolgreich ausgeführt. Da erschien ohne Angabe des Autors, Ortes oder Jahres ein vier Folioseiten großes Flugblatt mit dem Titel: Einicher | Wohlgesinnter Vaterländischer Burger | deemüthige und unterthänige | Bitt-Schrifft | An | Uns. Gn. H. | Herren und Oberen, | Wider den in hiesiger Stadt sich aufhaltenden | Sächsischen Oculisten oder Augen-Artzet | Meiners. — Als Motto waren der Schrift die drei Anfangsverse aus der 2. Satire des 1. Buches von Horaz vorausgeschickt: Ambubajarum Collegia, Pharmacopolae | Medici, Mimae . . . . hoc genus omne | Moestum ac sollicitum est. — Freilich mit dem absichtlichen Druckfehler medici statt mendici des Originals.[1]) — Die wohlgesinnten, vaterländischen Burger stellen den Gnädigen Herren vor, daß dieser Okulist ein Schreier sei, und daß durch seine Tätigkeit „sich eine ordentliche lobliche Facultas Medico-Chirurgica — — äußerst veraffrontirt und beschimpfet befinden muß." — Wenn andere Heilkünstler ebenso leicht Zutritt fänden, so müßte das „zu gäntzlichem Ruin und Verderben obgedachter verburgerter Aerzte, Wund-Aerzte, 2c. 2c. ihrer Weiber, Kinder, und gantzer Haushaltungen" geschehen. — Man sollte Blinde in ihrer Blindheit lassen, wenn es der Fakultät im geringsten zum Nutzen gereichen kann. Wenn so viele Blinde ihr Gesicht wieder bekommen, so nehmen sie Anteil an den Sonnenstrahlen; infolgedessen erhält in Zukunft der einzelne Mensch weniger Sonnenlicht. Blind sein ist eine göttliche Guttat oder ein göttliches Gericht, und da soll der Mensch nicht eingreifen. Blinde, die glücklich verheiratet waren, können durch Erlangung der Sehkraft schwer enttäuscht werden, daher könnte dann Ehebruch u. dgl. entstehen. Der Okulist Meiners ist auch ungerecht, weil er Reiche für seine Operationen viel bezahlen läßt, um dann Arme umsonst heilen zu können. Man soll also diesen gefährlichen Mann wegschaffen, oder noch lieber ihn auf 2—3 Jahre arretiren. Nur wenn Meiners durch eine Operation die Sehenden dazu bringen könnte, daß sie doppelt sehen, dann möge er bleiben. So hätten die Schuldner nur die Hälfte der Schulden zu bezahlen, die Inhaber öffentlicher Ämter hätten dem Staate nur die Hälfte der Einnahmen abzuliefern; die Leute, welche in der h. Schrift nur einen oder gar keinen Sinn zu erkennen vermögen, würden dann einen doppelten Sinn in derselben sehen. — Mit vollem Rechte bemerkt Bodmer vierzig Jahre später hiezu[2]): „Man hatte in diesen Tagen noch nicht die Gabe, Ernst und Ironie, Satire und Gespött zu unterscheiden;" die Sache wurde einer peinlichen Untersuchung unterworfen, und Waser kam sogar in ernste Gefahr, aus dem Ministerium ausgestoßen zu werden. Immerhin fand sich in Zürich Einer, der den Humor begriff und schützte, es war Heidegger, Wasers Freund. Unverzüglich machte er sich an die Abfassung einer Verteidigungsschrift, in welcher er das satirische Blatt ausführlich behandelt und in Schutz nimmt. Allerdings blieb das Plaidoyer Mannskript, es ist heute noch auf unserer Stadtbibliothek aufbewahrt, aber es wurde doch von vielen gelesen und

[1]) Banden von Bajaderen, Quacksalbern und bettelnden Priestern,
Schauspielerinnen . . . . das ganze Gelichter
Trauert und ist betrübt . . . . .
nämlich (bei Horaz) über den Tod des freigiebigen Verschwenders Tigellius.

[2]) Deutsches Museum 1784. I, pag. 513. (Stadtbibl. XXIII, 603.)

beherzigt, wofür auch eine Abschrift in Winterthur Zeugnis gibt. Heidegger erfreute sich allerhöchster Protektion und da man in ihm den Verteidiger Wasers ahnte, machte man die Sache kurz ab. Zur Zeit der schlimmsten Gefahr freilich hatte sich der Satiriker nach Leipzig in Sicherheit begeben und kehrte erst wieder zurück, als das Gewitter vorüber war. Nun wurde er am 19. Mai 1742 „nach seiner Rückkunft ab der Meß zu Leipzig“ vor dem Rate zu 10 Mark Silber verurteilt, Stiftschreiber Orell wegen Verheimlichung zu 8 Mark Silber, Landschreiber Heidegger wegen Divulgation zu 4 Mark Silber; dem Buchbinder Denzler wird wegen Verkauf der Schrift das obrigkeitliche Mißfallen ausgesprochen.[1])

In alter Weise arbeitet er nun 1743 wieder an seiner Ausbildung, studirt in französischer Uebersetzung das Werk des Engländers William Chillingworth[2]) über die protestantische Religion, predigt im Jahre 9—10 mal und erteilt lectiones. Daneben verkehrt er mit Bodmer, der ihn gerne in seiner Nähe sieht, sowie mit seinen Freunden in Winterthur, Martin Künzli (geb. 1709) und Johann Georg Sulzer[3]) (geb. 1720), den er seit 1741 kennt, welche beide in der Reihe der Expektanten stehen. Letzterer zog freilich im selben Jahre nach Magdeburg, doch war damit der geistige Verkehr keineswegs abgebrochen, wie schon die eine Tatsache beweist, daß Waser zu einem kleinen Buche Sulzers die Vorrede schrieb und als Anhang die Abhandlung Jonathan Swifts “An Essay on Modern Education”, „Ein Versuch über die heutige Auferziehung“ hinzufügte.[4]) Als Vikar in Maschwanden, wie als Hauslehrer im Schlosse Wyden hatte sich der junge Sulzer mit der Theorie der Pädagogik beschäftigt und ließ nun 1745 das kleine Werk erscheinen: Versuch einiger vernünftigen Gedancken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich, Orell & Co. 1745, welches 1748 eine zweite Auflage erlebte. — Das Büchlein erregte Aufsehen und fand zahlreiche Tadler; in die Reihen derselben stellte sich — wenigstens dem Scheine nach — Martin Künzli, um die Vorwürfe, welche Sulzer gemacht worden waren, ins Lächerliche zu ziehen. Es unterliegt

---

[1]) Zürcher Staatsarchiv: Protocollum Act. Ecclesiast. ab anno 1731—49, pag. 671 und Beilage No. 1417.

[2]) William Chillingworth (1602—1644) hatte sich in seiner Jugend dem Katholizismus zugewandt und im Jesuitenkollegium zu Douay seine Studien gemacht. Von der Verkehrtheit der jesuitischen Grundsätze überzeugt, trat er wieder zum Protestantismus über, dessen eifrigster Vorkämpfer er nun wurde. Sein Hauptwerk ist: „The religion of the Protestants, a safe way to salvation“ 1637.

[3]) Vgl. Hirzel, Wieland und Künzli, pag. 14, Anm. 2 und Morf H., Johann Georg Sulzer. Ein Lebensbild. Neujahrs-Blatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur. 1863. — Wie hoch Sulzer seinen Freund Waser schätzte, geht auch aus dem Begleitschreiben Sulzers, datirt Magdeburg, 1. Hornung 1745 hervor, das der Schrift vorgedruckt ist: Johann Georg Sulzers Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur. Berlin 1745. XXIV. 80. (Stadtbibl. XXV. 886).

[4]) Hirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli, Leipzig 1891, pag. 16, Anm. 1. Ich bin mit Hirzel vollkommen davon überzeugt, daß diese mit allen Vokalen bezeichnete Einleitung — Schreiben an Herrn A. E. I., verfaßt von O. U. — Wasers Werk ist, und glaube berechtigt zu sein, den Schlußpassus pag. 31/32 so aufzufassen, daß der Verfasser der Einleitung, also Waser, auch Übersetzer von “An Essay on Modern Education” ist. Er setzte ein Motto aus Hallers Dichtung „Die verdorbenen Sitten“, 109—115, vor. In meiner Überzeugung bestärkt mich die Tatsache, daß Wasers Lieblingsautor, Jonathan Swift, diese Abhandlung geschrieben hat. Sie erschien zuerst als Nr. 9 des “Intelligencer”, den Swift in bloß 20 Nummern 1728 mit Dr. Sherridan herausgab; sie ist auch in Swifts Werken wieder abgedruckt z. B. in der Ausgabe: London 1754, Bd. IV, pag. 56 ff. Das wäre also die erste Übersetzung aus dem Englischen, die wir von Waser besitzen. — In der 2. Auflage von Sulzers „Versuch“ rc., Zürich 1748, findet sich eine weitere Zutat: „Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menschen“, aus dem Französischen. Mit Jördens, Lexicon der Dichter, IV. 775, lasse ich Sack gerne die Ehre dieser Übersetzung — er stand ja damals Sulzer überhaupt näher —, sofern nicht Sulzer selbst der Übersetzer ist.

keinem Zweifel, daß an diesem Kriege zu Gunsten Sulzers, den Künzli unter dem Namen „Kinderlieb" unternahm, auch Waser seinen ehrlichen Anteil hatte. Bodmer schreibt an Zellweger am 7. Nov. 1747: „Ich sende Euch Sulzers Werk von der Erziehung und Kinderliebs Wiederlegung deßelben .... Kinderlieb ist der Herr Künzli in Winterthur, das weiß aber Niemand als unser drei und ihr seit der vierte. Sulzer weiß es selber nicht und wir machen uns eine Komödie daraus" ꝛc. — Ferner am 18. Februar 1748: „Hr. Helfer Waser hat müssen viel leiden, daß man ihn für den Kinderlieb ausgegeben, welches ihn ziemlich verlegen gemacht hat, weil man ihn dadurch in's Salz gehauen ..... Mich dünkt es, es würde nicht undienlich sein, wenn man alle Urteile über den Kinderlieb sammelte und in einer ironischen Schreibart bewiese, daß alle dieselben, so verschieden sie sind, wahrhaft und gründlich seien" ꝛc. (Mscr. in Trogen). Wie prächtig mußte es ihm erscheinen, als Anonymus gegen Leute zu Felde zu ziehen, die ihm in andern Kämpfen schon feindlich gegenüber gestanden hatten. Bodmer selbst hatte seine Freude an dem Unternehmen und korrigirte sogar die Druckbogen in besseres Deutsch.[1])

Offenbar hatte Waser das Bedürfnis, seinen Gesichtskreis nach allen Seiten zu erweitern, und so finden wir ihn unter den 18 jungen Leuten, die anfangs 1745 sich in einer „physikalischen Gesellschaft" zusammentaten und Chorherr Joh. Geßner um Vorträge baten. Als dann aber am 31. August 1746 die Mitglieder selbst sich zu Vorträgen verpflichteten, war Heinrich Waser inzwischen nach Winterthur abgegangen.[2])

Doch ich bin vom Exspektanten Waser zum Diacon Waser vorausgeeilt. — Immer näher war der junge Theologe dem berühmten Bodmer getreten und pflegte ihn sogar öfter auf seinen Reisen zu begleiten, so z. B. am 21. Juni 1745 nach Winterthur.[3]) Die satirische Art Wasers mochte dem würdigen Bodmer dann und wann zu weit gehen, und doch fühlte er sich wieder zu ihm hingezogen. So schreibt Bodmer am 12. Juni 1746 an Dr. Zellweger in Trogen[4]): „Ich verspare alle weiteren Sachen auf mündliche Unterredungen, welche verhoffentlich häufiger seyn werden, als die zu Winterthur, welche der satyrische Hr. W.... auf 2 oder drei Formeln redigirt hat, welche auszusprechen Ihr, wie er sagt, von den Appenzellerbergen in die Ebene von Winterthur heruntergekommen seyd."

Offenbar über das Ziel, das guter Geschmack und Rücksicht setzen, hatte Waser aber hinausgeschossen, als er sich im Jahre 1744 oder 1745 eine poetische Satire in „Liedern" gestattete, welche gegen die Mädchen gerichtet war. Sie ist uns nicht erhalten, scheint auch nie gedruckt, sondern nur handschriftlich verbreitet worden zu sein; indessen ist in den Korrespondenzen der Dichter jener Zeit oft genug davon die Rede.

Am 14. Oktober 1745 schreibt Gleim aus dem Lager bei Dießkau an den später durch Lessing zu so unangenehmer Berühmtheit erhobenen Samuel Gotthold Lange, Pastor zu Laublingen: „Hrn. Wasers Lieder habe ich von Hrn. Sulzer erhalten. Sie sind wider die Mädgens, sie taugen nichts, sie müssen nicht bekannt werden, oder Doris muß sie bestrafen."[5]) Diese Doris aber war „Anna Dorothea

[1]) Hirzel, a. a. O. pag. 26, Anm. 2.

[2]) Gottfr. Escher, Denkschrift zur Feier des 100-jähr. Stiftungsfestes der Naturforsch. Gesellsch. in Zürich am 30. Nov. 1846, pag. 4 u. 5, sowie Rudio, Festschrift der Naturforsch. Gesellsch. in Zürich 1896, pag. 12, 14, 27.

[3]) Brief von Bodmer an Zellweger, 20. Juni 1745. In Trogen. — [4]) In Trogen das Original

[5]) M. Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. 2 Theile. Halle 1769 und 1770. II, 192.

Langin geborne Gnügin", Langes Gattin, eine Dame, von der wir z. B. zwei Oden besitzen [1]), und von deren Talent Bodmer so hoch dachte, daß er hoffte, ihr Name werde „sich den spätesten Zeiten bekannt machen und den Namen der Kulmus (Frau Gottsched) auslöschen". [2])

Auch der Hallenser Philosoph Georg Friedrich Meier billigte Wasers Poesie nicht: „Der satyrische Waser verdient einen rechtschaffenen anacreontischen Ausputzer. Seine Satyre ist zwar fein, aber im höchsten Grade ungerecht, und ich halte seine Gedichte für unanacreontisch. Kann Anakreon die Mädchen tadeln? Wenn Ihre Doris auch nicht schriftlich antwortete, so wäre sie stillschweigend eine völlige Widerlegung der Waserischen Lieder. Und wie artig wird nicht ihre schriftliche Widerlegung gerathen! Mich verlangt sehr, dieselbe zu lesen." [3])

Die Antwort der Frau Lange erschien dann auch wirklich Ende 1745 oder Anfang 1746 und wurde fast ein Vierteljahrhundert später gedruckt als „Antwort auf eine Satyre gegen das Frauenzimmer, verfertiget von Doris". [4]) Aus ihrem Inhalte lassen sich Schlüsse auf Wasers Dichtung ziehen. „Zürnet nicht, geliebte Schwestern, singt die Langin Zürnet nicht auf diesen Satyr! Warum wollt ihr ihn verfluchen? Schweigt, es ist die Art des Rauchen, Daß er über alles spottet, Kann er sich wohl selbst verschonen? Nein, er muß sich selbst verspotten. Seht ihn nur, er will gefallen, Der behaarte Waldbewohner! Seht den lächerlichen Stutzer! Seht, die freundliche Geberde Soll uns seine Liebe lehren! — — Lacht ihn aus, geliebte Schwestern, Lacht ihn aus, den Waldbewohner! Denn er glaubt, man könn ihn lieben. Lacht ihn aus, dann laßt ihn sagen: „Ihr Bildsäulen auf zwey Beinen, Ihr Maschinen von den Menschen, Mädchen, ihr könnt nichts, als lachen." [5]) Ja, du lächerlicher Satyr, Ja, wir können nichts, als lachen, Aber nur, wenn wir dich sehen, Wenn du dich in uns verliebest — — Und nun sollen deine Brüder Wissen, warum du der Mädchen Und selbst deines Mädchens spottest. Waldgespenst, du sprichst: „die Mädchen Sind Maschinen von den Menschen, Sind Bildsäulen auf zwey Beinen, Die nur lachen, oder plaudern, Oder Palatinen [6]) heften, Oder artig Kaffee trinken, Oder lange schlafen können." Warum kannst du, Ziegenfüßer, So beschimpfend thöricht spotten? Warum kannst du, Unverschämter, Uns, Gesellinnen der Männer, Uns, die Freud und Lust der Männer, Witz, Verstand und Menschheit rauben? Hör es, hört es seine Brüder! Als du, lächerlicher Satyr, Einstens ein gelehrtes Mädchen, Das mit philosophscher Mine Ernsthaft, wie Minerva, dachte, Unberechtigt küssen wolltest, Stießest Du, verbuhlter Stutzer, Dich an deine krumme Nase, Und da lachte die Minerva." Andere Abenteuer werden hinzugefügt, um zu beweisen, daß der Spötter nur wegen seiner Mißerfolge zum Mädchenhasser geworden.

Die Widerlegung der Waserschen Satire durch Langes Doris fand Bodmers völligen Beifall. Er schreibt am 19. März 1746 an Lange: „Ich nenne Doris mit Fleiß männlich, weil sie überhaupt so männlich schreibt, und insonderheit, weil sie ihr Geschlecht gegen die anacreontischen Satyren des Herrn Wasers so geschickt vertheidiget hat. Ich zweifle doch, daß der Satyr zum Stillschweigen gebracht sey [7]).

[1]) Lange, Horatzische Oden. Halle 1747, pag. 161—174.
[2]) Lange, Sammlung rc. I, 145, 289 ff.
[3]) Ebenda I, 173, vom 18. Okt. 1745. — [4]) Ebenda I, 227—234.
[5]) Vergl. Bodmer im Deutschen Museum I, 515.
[6]) Leichte Halsbekleidung, ursprünglich Halspelz. So genannt in Frankreich, weil von den pfälzischen (palatines) Hofdamen der Herzogin Elisabetha Charlotte von Orleans am französischen Hofe eingeführt.
[7]) Lange, Sammlung rc. I, 145.

Waser selbst scheint dem kleinen Intermezzo geringe Bedeutung beigelegt zu haben. Den Brief an Lange, in welchem er „geschrieben, wie natürlich und dem Charakter oder der weiblichen Rache ganz angemessen, witzig und fließend ihm der Doris Antwort auf des Satyrs Spöttereyen vorgekommen",[1] besitzen wir zwar nicht, aber aus einem späteren Schreiben (vom 10. Juni 1746)[2] geht hervor, daß die Angelegenheit in seinen Augen nur ein leichter Scherz war. Waser hat vielmehr das Bedürfnis, dem deutschen Freunde gegenüber seine Eigenart zu erklären und damit zu rechtfertigen, daß er sich keiner sehr soliden Gesundheit erfreue. „Ich bin eben gar nicht stets aufgeräumt, meine Seele ist empfindlich, daß sie etwas schlecht logiert ist; und ich meine, sie hat Recht; denn sie ist es in der That, sie wohnet ungefähr in eines Tagelöhners Haus im Wähnthal, (Sulzer weiß, wo das ist) das nur mit Schaub bedeckt ist und dessen Fensterchen von undurchsichtigem Waldglas sind. Der Bauer vermag Ziegel und lautere[3]) Scheiben, der Vogt hat oben eine eigene Kammer" rc. „Mein Geist ist wie ein Gespenst, er läßt sich nur selten an den Fronfesten, am Kindtanftag, und bey schwarzen fürchterlichen Nächten sehen: wenn die Leute ihn erwarten, wenn sie ihm mit Muth und Herzhaftigkeit entgegen gehen, so bleibt er aus. Er glaubt alsdenn, die Reihe sich zu fürchten sey an ihm, und ich habe ihn noch nie überreden können, daß er sich bey solchen Umständen zeige, und nicht zu besorgen habe, daß er als ein falsches Gespenst erwischet und geklopfet werde; kurz, er ist blöd, kommlich und ehrgeizig. Halten Sie sich inskünftig nach diesen seinen Eigenschaften und fordern ihn nicht mehr so heraus, wie Sie gethan haben, wofern Sie ihn sehen wollen."

Und seine Gegnerin redet Waser als „Liebenswürdige Doris, wertheste Freundin" an,[4]) spricht mit ihr in der liebenswürdigsten Weise und kommt erst nach und nach auf die Kontroverse zu reden. „Ich habe mit dem Menschen geredet, den eine gewisse Dame in einer geistvollen Widerlegung den verspotteten Satyr heißt. Er sagt, „„er hätte lange nichts mit solcher Lust gelesen, als diese natürliche und witzige Abfertigung. Und recht so, fuhr er fort, der Satyr hat seinen Theil, wie er ihn verdienet; das, das ist jetzt wirklich ein Lied von einem Mädchen, nicht jenes, so der Satyr (wie ichs den lieben Mädchen bald gezeigt) aus Bosheit selbst supponirt hatte. Nur an den Schimpfworten allein, mit welchen das aufgebrachte gelehrte Mädchen den schlimmen Finken belegt hat, kann mans sehen, daß es von einem Frauenzimmer ist, sie fließen alle so haufenweise und so geschickt"". Aber, sprach ich, willst du dich denn nicht auch vertheidigen? „„Ich habe nichts zu sagen, antwortete er, als einzig, daß ich der Satyr nicht bin. Ein anderer hat gesagt, die Mädchen seyen lauter Maschinen und könnten nichts als lachen; und sobald ichs ihn sagen gehört, machte ich mich ja auf, in drey oder vier Liedern das Bocksgesicht zu widerweisen. Warum werde ich confundirt mit diesem Geschöpfe? Warum stellt das liebe Mädchen mich und meine Vertheidigung der Schönen in eine gleiche Reihe mit dem Satyr und seinen Spöttereyen?"" Die einzelnen Abentheuer des Satyrs und seine Mißerfolge bei den Mädchen, über welche Doris gespottet, werden hierauf geschickt ins Gegenteil verkehrt, bis Waser sich schließlich als Verteidiger des weiblichen Geschlechtes neben Gleim stellt. „Und dich, — — Schutz der Mädchen, Sollen alle Mädchen lieben, Und wir wollen mit dir tanzen, Und du sollst uns singend küssen" rc.

---

[1]) Lange, Sammlung rc. I, 217. — [2]) Ebenda I, 212—227.

[3]) Verbesserung von Bodmers Hand im Exemplar der Stadtbibliothek.

[4]) Ebenda I, 234.

So endete die unwichtige Angelegenheit, die keinen innern Wert besitzt, aber einen hübschen Einblick in den poetischen Kleinverkehr der damaligen Zeit gestattet. Selbst nach Wasers Tode erinnerte sich der greise Bodmer noch dieser Episode, an welche sich das freilich nie verwirklichte Projekt Langes, Sulzers, Gleims und Wasers knüpfte, eine Zeitschrift „Der Mädchenfreund" herauszugeben.[1])

Entwickelung und Schicksale des fähigen jüngeren Freundes beschäftigten den hochangesehenen zürcherischen Kunstrichter lebhaft; denn er versprach sich von dessen Talent eine wertvolle Förderung seiner eigenen Pläne. Und als Bodmer im Sommer 1746 mit seinen Freunden bei Dr. Zellweger in Trogen die „Schotte" trinkt, da sprechen sie oft davon, ob wohl Waser die vakante Diakonatsstelle in Winterthur erhalten werde. Am 15. Juli schildert Bodmer in einem Briefe an Zellweger[2]) demselben die Spannung, unter welcher sie die Heimreise gemacht. Auf jeder Station fragen sie nach, wer nach Winterthur gewählt worden sei. Der Pfarrer zu Sirnach sagte, ein Herr Oeri. „Diese Antwort machte uns ganz perplex, weil wir wußten, daß kein Oeri fähig war anzuhalten, ... wir fielen auf böse Gedanken von Complot und Intriguen, ... das waren unsere Diskurse über der Mahlzeit zu Aeschlikon. Nach Tisch ritt ich mit Hr. Landschreiber voraus nach Elg, wo wir just den alten Diener des Hrn. Gerichtsschreiber antrafen und en tremblant fragten, wer Diacon worden sey." Dieser sagte, ein Pfarrer Fries von Kyburg . . . „das machte uns ganz verstimmt und caput, ... indessen trabeten wir so stark wir konnten nach Winterthur." Im wilden Mann steigen die Reisenden ab, wagen es aber nicht, die wichtigste Frage, die sie so sehr beschäftigt, gleich zu stellen. Sie lassen sich mit dem Wirte in ein Gespräch über allerlei Neuigkeiten ein und kommen erst ganz gelegentlich auf das Thema der Pfarrwahl, worauf der Wirt bemerkt, die Herren werden es ja wohl wissen, Waser sei ja ein Freund des Herrn Professor. Groß ist die Freude über diese glückliche Botschaft und Bodmer verweilt in seiner Darstellung weit länger dabei als bei andern Dingen. Zum Schlusse bemerkt er: „Zu Winterthur brachten wir die meiste Zeit mit Hr. Künzly zu, mit welchem wir uns über den neuen Diacon herzlich freueten."

Ein anderer Plan, den Bodmer mit Waser beabsichtigt hatte, war allerdings durch diese Wahl durchkreuzt worden. Der Anhang, den der Zürcher Kritiker in Deutschland besaß, war nicht gering, aber er mußte gepflegt werden. Nicht einmal der rege Briefwechsel schien ausreichend, um die Getreuen festzuhalten. Da dachte Bodmer daran, einen besondern Abgesandten an die deutschen Freunde abgehen zu lassen. Ueber dieses Projekt schreibt er am 19. März 1746 an Samuel Gotthold Lange. „Was sagten Sie dazu, wenn die Freunde, die Sie in der Schweiz haben, den Herrn Waser in Gesandtschaft an Sie abschickten? Wir würden es thun, wenn wir die Kosten aufbringen könnten, welche zu einer solchen feyerlichen Abfertigung nötig sind. Denn sich mit Bänkelsingen durchzusingen, dazu hat er kein Geschicke; und Satyren sind nicht willkommen. Ich will den Vorschlag thun, daß ein jeder von uns seine Muse einen Monatlang soll arbeiten lassen: dann soll das Produkt davon zu den Gesandtschaftsunkosten aufgewandt werden." Lange und Waser stimmten dem Plane freudig zu. Der Letztere schreibt am 10. Juni 1746 an den Laublinger Pastor: „Tausend Dank für Ihre gütige Neigung, mich en qualité d'Ambassadeur zu empfangen; ich bin eben so geneigt zu kommen, wenn es nur seyn kann; aber ich übersehe dieses

[1]) Bodmer im Deutschen Museum I, 515.
[2]) Original in Trogen.

kümmerlich und überlasse Herrn Professor Bodmern, den Einfall zu retten. Es braucht noch mehr als die Kosten dazu, wenigstens wird gewiß dieß Jahr nichts draus. A. 47 kommt dann Sulzer her, und der soll alsdenn ganz genauen Raport bringen, was seyn kann oder nicht. Ich bin nebst andern Gründen, warum es jetzt nicht seyn kann, keinen Tag sicher, ein Amt nicht zu kriegen, und ich muß nothwendig dabey seyn." [1]) Wenige Monate später, wohl schon im Juli, sieht sich Bodmer veranlaßt zu melden: „Herrn Wasers Beförderung erlaubt ihm nicht, die Ambassade an unsere brandenburgischen Freunde zu übernehmen." Doch zum Troste kann er hinzufügen: „Ich werde zum wenigsten auf künftigen Frühling einen jungen Menschen zu Ihnen schicken, der auf eigene Kosten reisen wird, mit welchem Sie so vertraut werden reden dürfen, als mit Ihrem Bodmer." [2])

Das Leben in Winterthur brachte der Abwechslung nicht viel, aber Waser war immer vollauf beschäftigt mit Plänen und Unternehmungen aller Art. Im Kreise seiner Kollegen und Pfarrkinder wurde der geistreiche Mann freundlich aufgenommen, und 1747 meldet der Visitator von ihm: „Herr Heinrich Waser hat einen beliebten Anfang gemacht." Er hatte sich im Jahre seiner Berufung verheiratet, mußte jedoch seinen jungen Haushalt schon 1747 verlegen wegen einer baulichen Veränderung. Der Winterthurer Chronist Goldschmid[3]) berichtet aus jener Zeit: „Dem Diacon des Capituls wurde dies Jahr sein Haus new gebauwen, da er sich underdessen im rothhauß und auf dem bühel auffgehalten." Hernach wohnte er in der Kirchgaß und am Procurey Gäßli. Seine Vorgesetzten melden in alljährlich sich wiederholenden Phrasen nur Gutes von ihm; ein einziges Mal, nach 17jähriger Amtsführung kommt er mit einer Bitte um Besoldungserhöhung. Am 6. Mai 1763 wendet er sich an Bürgermeister und Rat von Zürich, man möchte ihm seine Stellung verbessern, nachdem er fast 17 Jahre gedient habe und da er eine „Familie, die dato wirklich aus 5, und bald, Gott gebe glücklich, 6 Kindern bestehen wird." [4]) Der Rat ist dann auch der Ansicht, der Petent „seye aller Gnad und Assistenz wohl würdig." [5]) Weiter scheint sich sein Hausstand nicht vermehrt zu haben. Im Einwohnerverzeichnis von 1766 figurirt derselbe als bestehend aus Mann und Frau, 2 Töchtern, 1 Söhnlein, 3 Töchterlein und 1 Magd.

Unmittelbar vor Übernahme seines Amtes, sowie in den ersten Jahren seiner Winterthurer Tätigkeit hatte sich Waser wiederholt mit Fabeldichtung beschäftigt, die damals in der Mode war, und zwar mit einer speziellen Gattung, die Bodmer sehr hoch schätzte. In dem „Denkmaale", das er seinem Gehilfen und Freunde errichtet, sagt er hierüber[6]): „Waser hatte seinen (Heideggers) ganzen Beifall, da er ihm die Idee von einer neuen Art von Fabeln mitteilte, in welcher die Thiere einander Fabeln erzählen, die sie aus dem Reiche der Menschen nehmen, wie die Menschen die ihren aus dem Reiche der Thiere holen. Er glaubte, daß die Thiere ein besseres Recht hätten, einander durch die schlimmen Exempel zu bestrafen, als die Menschen in Luzians

[1]) Ebenda I, 225. — [2]) Ebenda I, 131. Es dauerte freilich länger als bis zum „künftigen Frühling" (d. h. 1747), sondern erst im Sommer 1749 trat der „junge Mensch" seine Missionsreise an. Es war Johann Georg Schultheß (geb. 1724, Pfarrer in Stettfurt im Thurgau 1752—1769, dann Pfarrer in Mönchaltorf, wo er 1804 gestorben ist), ein Verwandter und Schüler Bodmers. Seine interessanten Reiseberichte an Bodmer hat Bächtold veröffentlicht im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1894, pag. 1—46.

[3]) Hans Jak. Goldschmids Chronik, Bd. III, 1744—1765. (Stadtbibliothek Winterthur.)

[4]) Meyer'sche Regesten. XII pag. 94. Nr. 17. (Stadtbibliothek Winterthur.)

[5]) Zürcher Staatsarchiv, Prot. Act. Ecclesiast. 1757—65, pag. 308. Die Angelegenheit wird auch in einer für Waser sehr freundlichen Weise erwähnt von Wolfg. Dietr. Sulzer, Briefe hg. von Geilfus. Winterthur 1866, pag. 65.

[6]) Deutsches Museum I, 514.

Gesprächen der Götter haben, sich an den Beispielen Jupiters, Mars und Venus zu stoßen. Und die Bestrafung, welche durch die Thiere geschiehet, die so tief unter den Menschen stehen, sollte einen desto stärkeren Eindruck auf diese machen, als es schimpflicher ist, thörichter als die Thiere zu sein. Weder Lichtwer, noch Gellert, vielweniger Lessing haben den Wink aufgefaßet, Fabeln von dieser Neuigkeit zu verfertigen. Es blieb bei den dreien, die wir haben, der Tauber und seine Mutter, der Affe und der Ochse, der Kater und der Hahn."

Gerade diese drei Stücke, „die wir haben" — nach Bodmers Worten —, sind nun freilich allen Bemühungen zum Trotze noch nicht wieder aufgefunden worden; sie werden in irgend einer Sammlung versteckt sein und gelegentlich schon ans Tageslicht kommen. Dagegen hat Ludwig Hirzel[1]) vier andere Dichtungen nachgewiesen, die in der Schweizerischen Blumenlese von J. Bürkli 1781 und 1783 erschienen sind.

Zunächst scheint Waser an dem englischen Fabeldichter John Gay (1688—1732) gelernt zu haben, dessen „Wildschwein und der Widder" er 1746 übertrug[2]) Wie das durchgeführt worden, zeigt unser „Anhang", wo Original und Übersetzung sich nebeneinander präsentiren. — Weit mehr dem Programm, auf das Bodmer hindeutet, entsprechend ist „Die Landsgemeine der Thiere"[3]) (1752), da dort in der Tat die Thiere von den Menschen reden, während „Die Welt im Saturn"[4]) (1752) wohl dem von Bodmer genannten „Trank im Saturnus"[5]) entspricht und zugleich mit dem von Bodmer nirgends erwähnten „Hagestolz"[6]) (1752) den „anakreontischen Satyren" beizuzählen wäre, von denen der Zürcher Kritiker spricht, und denen er nachrühmt, daß sie den Beweis leisten, wie Waser das Talent des Horaz besaß, „qui risit amabiliter."

Die Tätigkeit als praktischer Theologe mag Waser öfter zur Niederschrift sog. „Moralischer Einfälle" veranlaßt haben, die er aber nur mit Widerstreben zu einer endgiltigen Redaktion brachte. Im Jahre 1746 ging zum ersten Male eine Sammlung von derartigen Einfällen unter Bodmers Leitung in die Presse, er hatte sie seinen Critischen Briefen[7]) einverleibt. Leider ist dieses Buch unserer Stadtbibliothek abhanden gekommen, dafür finden wir aber diese Arbeit Wasers wieder in den „Neuen Critischen Briefen, über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern." Neue Auflage. 1763, und zwar als Brief Nr. 61, wobei hervorgehoben zu werden verdient, daß der längste Einfall (Nr. 12) die Übersetzung eines Briefes ist, den Swift am 8. Februar 1710 in seiner Zeitschrift "The Examiner" hatte erscheinen lassen.

Auch in den folgenden Jahren brachte Waser wieder Ähnliches hervor, so ließ er am 5. Dezember 1749 Bodmer „moralische Gedanken" einhändigen, die der Meister beurteilen soll und bemerkt dazu am 10. Februar 1750: „Die moralischen Gedanken sind gut bei Ihnen versorget bis auf weiteres; ich

[1]) Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5, 301 ff.

[2]) Der Eber und der Widder. Im Anhange: A. Über den Dichter Gay vergleiche man auch Lessing, Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 3. Brief.

[3]) Im Anhange: B.

[4]) Im Anhange: C.

[5]) Deutsches Museum 1, 515.

[6]) Im Anhange: D.

[7]) Vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, pag. 656 und (180).

gebähre bald wieder etliche"; am 6. März geht die versprochene Sendung an Bodmer ab.[1]) Man darf wohl annehmen, daß aus solchen Sendungen nach und nach die Schrift „Moralische Beobachtungen und Urtheile" (Zürich 1757) hervorgewachsen ist, die von Lessing so sehr geschätzt wurde, daß er ein größeres Stück daraus abdruckte,[2]) die aber Ludwig Hirzel als das Werk der beiden Freunde Waser und Künzli betrachtete.[3]) Es ist eine Sammlung von Sentenzen, moralischen Anekdoten, Dialogen über ästhetische und poetische Fragen, die teilweise schon von anderer Seite bekannt sind (so sind die „Moralischen Einfälle" fast völlig einverleibt). Alles in bunter Reihenfolge, jedoch frisch und packend. Künzlis Mithilfe dürfte zumal in den mit „Eubulus" bezeichneten Stücken zu finden sein, da er unter den Freunden diesen Beinamen führte.

Für Schulzwecke[4]) wird Waser wahrscheinlich das „Vollständige Catechismus-Buch" bestimmt haben, das er aus dem Englischen des frommen Theologen und Dichters Dr. Isaac Watts (1674—1748) übersetzte und 1751 in Zürich herausgab,[5]) sowie die „Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit" des Aberdeener Professors David Fordyce (1711—51), zugleich mit „de Joncourt Abhandlung von der Oberherrschaft Gottes", Zürich, 1757.[6])

Von den „Briefen zweyer Landpfarrer, die Messiade betreffend" (1749) haben wir gesprochen. Waser hatte vorher Bodmer gegenüber große Sehnsucht gezeigt, die verherrlichende Schrift von Pfarrer Heß in Altstetten über die Messiade bald zu Gesichte zu bekommen. „Ich will mit Freuden die Beurtheilung des Klopstockischen Messias von meinem Freund Heß lesen; machen Sie nur, daß sie sein bald an's Licht trette",[7]) hatte er ihm am 11. April 1749 geschrieben und gleichzeitig den Wunsch ausgesprochen, es sollten sich zwei Geistliche darüber äußern. Und sechs Wochen später (23. Mai 1749) konnte er mit Dankbarkeit melden: „Sie haben mir unlängst die zufälligen Gedanken unseres Freundes von Altstetten über den Messias zukommen lassen" und konnte dabei die Schrift scheinbar aufrichtig loben. Wie bald nach der handschriftlichen Verbreitung der Briefe zweier Landpfarrer Waser seinen gelehrten väterlichen Freund über den Verfasser aufgeklärt hat, wissen wir zwar nicht, jedenfalls aber geschah es vor Klopstocks Ankunft; denn schon am 10. März 1750 weiß Johann Georg Schultheß, der damals als Bodmers Sendling in Berlin weilte, daß es sich um eine Fiktion handelt. „Ich wollte lieber, daß es im Ernst 2 Landpfarrherren wären, die den Brief wider die Messiade geschrieben hätten. Das wäre doch schon ein Schritt des Geschmackes unter die Barbarey; solche Sachen lesen, etwas darüber denken, sie würdigen darüber zu schreiben, Anlaß geben, sich belehren zu lassen, das thut der hundertste Pfarrherr nicht."[8]) Freilich vermutet er nicht Waser sondern Künzli als Verfasser.

Niemand scheint sich durch diesen lustigen Streich auf die Dauer beleidigt gefühlt zu haben.[9]) Versteckens zu spielen gehörte ja zum Sport jener Jahre; war doch Bodmer selbst darin ein Hauptheld, freilich

---

[1]) Briefe in der Stadtbibliothek. Mscr.

[2]) Briefe, die neueste Literatur betreffend, 13. Brief, 1. Februar 1759, wo aus Wasers Buch die Seiten 98—102 abgedruckt sind. — [3]) Vgl. Hirzel, Wieland rc., pag. 38.

[4]) Nur nebenbei sei erwähnt, daß Christoph Kaufmann von Winterthur (1753—1795), der Apostel der Geniezeit, einmal Schüler Wasers war.

[5]) Vgl. Leu, Helvet. Lexikon. Supplementband VI, 302. — [6]) Ebenda.

[7]) Manuskript der Stadtbibliothek. — [8]) Zürcher Taschenbuch 1894, pag. 38 und 40.

[9]) Franz Muncker (Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1888,

teilweise zu seinem Verhängnis, als er zu jener Zeit (Frühjahr 1750) die ersten zwei Gesänge seiner Noachide anonym versandte und von Bernhard Tscharner in Frauenfeld eine so derbe Kritik darüber hören mußte.[1])

Vom Teufel der Geheimnisthuerei wurde unser Waser noch einmal geritten, als das Gestirn Klopstocks von Zürich verschwunden, und das Licht Wielands am zürcherischen Horizonte aufgegangen war. Eines der auffälligsten Produkte, die der junge Schwabe in den ersten Jahren seines Zürcher Aufenthaltes zu Tage förderte, waren die (neun) „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde", Zürich 1753 (in Hexametern), welche, wie ich an anderer Stelle[2]) auseinandergesetzt, keineswegs der Sinnlichkeit entbehren. Waser empfand das Geheuchelte in diesen Ergüssen und griff abermals zu dem „Briefwechsel zweyer Landpfarrer",[3]) die nun gar unbarmherzig mit dem Schützling Bodmers verfahren. Der eine der Korrespondenten beginnt auch hier mit allerlei geschäftlichen Mitteilungen, die er in drolliger Weise vorbringt. „Das Korn ist gut, aber einmal, wie heurigs Jahr allenthalben, ziemlich läufig. Doch hoffe, werde noch wohl bestehen, wenn nur das leidige Fressen und Saufen nicht wär bey dem Tröschen und Rellen; . . . . . Was denn die curieuse Brief betreffen thut von Verstorbenen an hinterlassine Freunde, und daß der Herr Bruder Gevatter mein geringfüges Judicium darüber begehrt, ... so will mich einmal bedunken, sie seyen gar nicht von den Verstorbenen geschrieben, deren Namen sie tragen; maaßen es etwas unerhörtes, und schnurstracks wider die H. Schrift ist, daß die Seligen im Himmel noch etwas vom Zustand ihrer hinterlassenen Freunden wüssen. Daher auch unsere symbolischen Bücher, und mit Namen unser Catechismus, gegen die Widerwärtigen im leidigen Papstthum klar zeiget, daß man sie nicht anrufen oder einen Eyd bey ihnen schweeren soll, sonder sey genug wenn man sonst von ihnen ehrlich rede und halte. Ob daß aber ehrlich von ihnen geredt und gehalten sey, wenn man ihren Namen so mißbraucht, und vorgiebt sie haben Briefe geschrieben so sie nicht geschrieben, auch nicht schreiben können, und, wenn sie es hätten können, auch gewüß bessere würden gestellt haben, das will ich einem jeden unpartheyischen frommen Christen zu selbst eigner Beurtheilung überlassen. Ja es zeigt auch selbst schon die gesunde Vernunft einem jedwedern, der nicht muthwillig blind seyn will, daß diese Briefe eine unreife Aus- oder Mißgeburth eines naseweisen lebendigen Menschen, und nicht verstorbner Seliger im Himmel seyen; maaßen noch nie gehört, daß man einem im Himmel Dinten und Federen gebe, oder daß ein Post von daher auf die Erde gange . . . . . . Wenn zuletzt alles betrachte, kann nicht anderst als glauben, Autor sey ein überstiegner

---

pag. 158) spricht von den verschiedenen Parodien auf den Klopstock'schen Messias und den Streitschriften jener Jahre: „Der Wurmsaamen. Ein Helden-Gedicht. Erster Gesang. Welchem bald noch XXIX folgen sollen. Nach der allerneuesten Mahlerischen, Schöpferischen, Heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet. Frankfurt und Leipzig 1751," 8 S., wovon 1752 ein zweiter Gesang mit dem Nebentitel „Apollo auf den Gletscher, Oder: Der Grymselbergysche Phöbus" (15 S.) erschien, und im gleichen Jahre ein dritter Gesang („Oder: Klopstock und die Klopstockische Secte, Besungen von B." 8 S.). — Während der erste Gesang den wittenbergischen Professor Daniel Wilhelm Triller zum Verfasser hat, und die Gesänge 2 und 3 von Börner stammen, existirt noch ein anderer dritter Gesang (Zürich 1752, 8 S.) in unbeholfenen Knittelversen, als dessen Verfasser von Muncker Joh. Heinr. Waser vermutet wird. Nach sorgfältiger Prüfung des unbedeutenden Machwerkes habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Waser mit dieser plumpen Dichtung in keinem Zusammenhange steht.

[1]) Diese komische Episode in Bodmers Dichtertätigkeit ist jetzt ausführlich dargestellt bei Tobler, Vincenz Bernhard Tscharner. Bern 1895, pag. 17 ff.

[2]) „Die göttliche Rowe", Zürich 1894, pag. 21.

[3]) Neues Schweizersches Museum. Zürich 1793. 1. Jahrgang, pag. 689—709 und 721—736.

hochmüthiger Tropf, wisse vor Einbildung nicht, wie er sich selbst distinguiren will" rc. In der Nachschrift wird dann noch wacker darüber geschimpft, daß die Briefe der Verstorbenen „mit lateinischen Buchstaben gedruckt sind", womit man eben „das finstere leidige Papstthum wieder einführen" wolle.

Die Antwort des Herrn Amtsbruders steht mit ihren kräftigen Ausdrücken der Anfrage nicht nach. „Der Herr hat es eben gar wohl getroffen, daß gedachte Brief nicht von Verstorbenen selbst, sondern vielmehr von einem heutigs Tags lebenden hirnwüthigen Fantasten sind; ist leider nur gar zu gewüß. Autor soll, wie mein Vetter der Studiosus berichtet, ein junger Löffel seyn, etwa 20 Jahr alt; so dünn wie ein Räbstecken; wolle ein Reformator seyn, sitze beständig im Haus, habe Düpslin,[1]) trinke keinen Wein, und gehe Abends um 8. Uhr ordentlich mit einem Milchsüppli ins Beth; sey ein Erzschmeichler wem er wohl wolle; darneben ganz diktatorisch, als ob er alles allein und am besten wüße. Hab auch schon andere Sachen geschrieben als nur diese Briefe; z. E. ein Buch heiße Natur der Dingen (schämt sich also nicht, sich offentlich für einen Naturalisten auszugeben); item weltliche Lieder (werden wohl liederlich genug seyn; Venus- und Bachuslieder, wenn man ihnen den rechten Namen geben will). Die Heiligen-Schmöcker mögen sie taufen wie sie wollen. Item ein Buch genannt: Des Brot ich iß des Lied ich sing ..... Sey ein Lutteraner, und heiße Wieland; gewiß mali omnis nomen" rc. Im weiteren findet der Briefschreiber Gelegenheit gegen verschiedene religiöse Richtungen zu eifern, so z. B. gegen die Herrenhuter. Sie seien „rechte Schleicher und Schmeichler" und heißen, „wegen ihres ewigen Geschwätzes von Blut und Wunden, rechte Blutfinken"; oder gegen die katholischen Geistlichen: „Einmal Pfaffen und Jesuiten sind wie die Kabisstöck, ziehen alle Feiße an sich."

Die fünf Briefe sind überaus witzig und dürften wohl auch bei Wieland selbst Heiterkeit erregt haben. Von keiner Seite hören wir, daß die guten Beziehungen zwischen Waser und seinen Freunden dadurch getrübt worden seien, ja wir finden sogar einige Jahre später Wieland und Waser bei gemeinsamer Arbeit.

Im Sommer machte Waser wiederholt die Reise nach Trogen mit, wo er neben Künzli am meisten zur Unterhaltung der Gesellschaft beitrug. Ein Echo solch fröhlicher Tage findet sich in dem undatirten poetischen Stücke „Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller".[2]) Anakreontische Versuche ähnlicher Art gingen oft nach Deutschland an Gleim und Lange ab, ohne später zum Drucke zu gelangen. Nach der erhaltenen Probe ist der Verlust kaum zu bedauern.

Waser fand so viel Vergnügen an der satirischen Behandlung neuer literarischer Erscheinungen, daß er auch ganz Unbedeutendes mit seinem Spotte verfolgte. Johann Rudolf Werdmüller (1724—1776), mit seiner jungen Gemahlin Teilnehmer an der berühmten Fahrt mit Klopstock auf dem Zürcher See,

[1]) „sey pockennarbigt".

[2]) Lange, Sammlung II, 90. In unserm Anhange: b. — Veranlassung zu dieser poetischen Schilderung soll eine Ode gewesen sein, die Lange zum Preise der Schweizer geschrieben hatte: „Die rechte Größe, oder das Lob der Schweizer" (Lange, Horatzische Oden. Halle 1747, pag. 91–93). Auch Bodmer erwähnt sie in einem Briefe an Zellweger (Mskr. in Trogen) vom Dezember 1746; es werden darin — sagte er — Sulzer, Waser, Breitinger und alle Freunde des Poeten stark gelobt" .... „Dieser Mann ist ein völliger Schweizerfreund und schließt eine von seinen Oden (eben die erwähnte pag. 93):

Wär ich kein Unterthan des großen Friederichs,
So würd ich dich, o Sulzers Land, beneiden!"

und nachher Übersetzer der Klopstock'schen Ode (La promenade sur le lac de Zurich), hatte sich 1753 berufen gefühlt, sein schwaches Machwerk, „Die vier Stufen des menschlichen Alters", im Drucke herauszugeben. Bodmer war von der Leistung sehr erfreut und machte dem Dichter persönlich sein Kompliment.[1]) Waser dachte anders; und schon im Mai 1754 hatte der Zürcher Dichterbeschützer nach Trogen an Dr. Zellweger zu melden: „Es sind nun Stufen des menschlichen Alters herausgekommen, welche die häßliche Seite des Menschen schildern". Auch den Verfasser kannte er.[2])

Wasers Schrift „Die verdorbenen Sitten. An den Verfasser des Stückes: Die vier Stufen des menschlichen Alters", bildet das pessimistische Gegenstück zu Werdmüllers süßlichem Optimismus. Statt des engelreinen Knaben finden wir hier den Sünder: „Die Schuld blickt aus seinen Augen; sein Gemüth ist wie der gährende Wein, und seine Triebe sind so wild, wie eines Wald-Esels; Er schnaubet daher, und weiß nicht, wohin er fährt." Als Jüngling führt er ein zügelloses Leben. „Wie ein Schiff, das Steuer und Mast verloren, auf der weiten See herumirret, und von den wilden Wellen auf alle Seiten geprellt wird, also ist er ein Raub seiner ungezämten Lüste und tausend Versuchungen." Während der Musterjüngling Werdmüllers sich aus herzlicher Neigung mit des Nachbarn sittsamer Tochter verbindet, „gibt ihm — bei Waser — sein Vater ein Weib, das er nicht lieb hat. Aber die Schäze, welche sie mitbringt, sind einer kurzen Verstellung wert." Als Mann behandelt er seine Frau mit unerhörter Rohheit, die Pflichten gegen das Vaterland kennt er nicht — „und der Patriot hebet seine Augen wehmütig gen Himmel und seufzet." Werdmüller konnte preisen: „Schön ist die Sonne, die sich im Herbst im Westen verlieret, schöner der Abend des Lebens eines frommen patriotischen Greisen", und Waser fährt fort: „Aber Dunkelheit umgiebet das Ende des Lasterhaften, und sein Abend bricht ein, da es Mittag seyn sollte. — Niemand ist über seinen Hinscheid betrübet: Der Stand beklagt nicht einen gewissenhaften Patrioten, die Kirche nicht einen wohltätigen Christ, und der Sohn nicht einen sorgfältigen Vater; seine Mitbürger folgen seiner Leiche gleichgültig. Sein Name verlöschet mit ihm, und der Tag seiner Begräbniß ist auch das Ende seines Gedächtnisses."

Die Ehre einer Übersetzung ins Lateinische, wie sie der Werdmüller'schen Schrift zu teil wurde (Quatuor aetates humanae vitae. Turici 1754), erreichte Wasers Dichtung nicht; und dennoch übertrifft sie an Schönheit der Sprache entschieden die „Stufen des menschlichen Alters" und verrät überall einen selbständigen, unabhängigen Geist, der sich nicht damit begnügt, im großen Chor der Menge mitzusingen.

Wer in Bodmers Kreisen weilte, mußte danach streben, sich mit der englischen Literatur vertraut zu machen; denn seine Begeisterung für englische Dichtkunst war so groß, daß man mit ihm nicht bleibend verkehren konnte, ohne dieses Interesse mit ihm zu teilen. Diesen heiligen Eifer verkündeten Bodmers Übersetzungen, es verkündeten ihn seine Anhänger in der ganzen gebildeten Welt. Sulzer konnte 1745 an Lange schreiben: „Haben Sie noch nicht angefangen, die englische Sprache zu erlernen? Verdienen Milton, Pope, Addison und Thomson nicht, daß man sich krank studiert, um ihre Gedichte lesen zu können? Ich wollte das Vergnügen, das ich aus Thomsons Seasons habe, nicht für tausend Thaler missen"[3]) —

[1]) Bächtold, a. a. O. 634.

[2]) „Die verdorbenen Sitten" sind von Herrn Waser in Winterthur. Bodmer an Zellweger, 7. April 1754 (in Trogen).

[3]) Lange, Sammlung &c. I, 272.

Mit den Jahren bildete sich um den zürcherischen Diktator eine ganze Gruppe von Übersetzern, und man darf kühn behaupten, daß im 18. Jahrhundert keine Stadt des deutschen Sprachgebietes so viele und so tüchtige Übersetzungen englischer Dichter hervorgebracht hat wie Zürich. Und unter denen, welche sowohl am gewandtesten als am fleißigsten übertrugen, steht Johann Heinrich Waser in erster Linie, und seine größte Leistung auf diesem Gebiete ist die Übersetzung der Werke von Jonathan Swift. Waser hat schon früh für den Schriftsteller, von dem Fr. Schlegel behauptete, er vertrete die Naturpoesie der höheren Stände unseres Zeitalters Begeisterung bewiesen; aus den Jahren 1745 und 1746 haben wir bereits Übertragungen kleinerer Stücke dieses Autors zu erwähnen gehabt, nunmehr aber machte sich Waser an die schwierige Aufgabe, alle Werke des satirischen Dekans von St. Patrick in Dublin den deutschen Lesern zu vermitteln. Manches war schon früher anderswo versucht worden, so z. B. das Tonnenmärchen (Altona 1729); indessen gereicht es Waser zum Ruhme, daß er — so weit ich zu blicken vermag — an frühere Übersetzer sich nicht kehrte, sondern seine eigenen Wege ging. Er hat seine Bahn glänzend durchlaufen. Von 1756–1766 erschienen die 8 Bände, zwar mit der Ortsbezeichnung Hamburg und Leipzig, aber mit Titelvignetten von Schellenberg, Füßli, Salomon Geßner u. a.

Es konnte nicht ohne weiteres volles Verständnis für Swifts Eigenart bei deutschen Lesern vorausgesetzt werden, und so bieten uns die Vorworte jeweils auch treffliche Einführungen, die heute noch mit Nutzen gelesen werden. Da und dort bedurfte es einer Entschuldigung der derben Art des Engländers, der in seinen Bildern und Vergleichungen gar nicht wählerisch ist. Dieser Umstand scheint sogar dem ganzen Unternehmen einmal Gefahr gebracht zu haben; denn Bodmer weiß zu berichten: „Er fürchtete, daß Swifts Project, die kleinen Kinder als Spanferkel zu essen, oder die Geschichte John Bulls vom Successionskriege, das Imprimatur hindern mögten; doch mittelst starker Empfehlungen wischeten sie durch.“ [1])

Dieses „Durchwischen“ lief in einem zweiten Falle nicht so glatt ab. Noch war Swift nicht zu Ende gedruckt, so hatte Waser schon ein zweites Werk bereit, das an die Übersetzungskunst noch viel höhere Anforderungen gestellt hatte. — Drei Jahrzehnte früher hatte Bodmer Gefallen gefunden an dem komischen Epos Hudibras, welches Samuel Butler (geb. 1612, gest. 1680) von 1663 ab gegen die Puritaner gerichtet hatte. Die Knittelverse mit den originellen Reimen nachzuahmen, konnte nicht Ziel des Feindes aller Reime sein, aber in Prosa die merkwürdige Dichtung, die Karl I. so hoch schätzte, gut wiederzugeben, war gerade noch schwer genug. Bodmer brachte es (1737) bis auf zwei Gesänge und brach dann ab. „Die Deutschen sind noch überhaupt zu unempfindlich für seine feinen Stiche,“ [2]) berichtete er an Zellweger: doch wer der Bodmer'schen Arbeit sorgfältig folgt, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß der Übersetzer die Unzulänglichkeit seines Könnens empfunden und deshalb die Arbeit aufgegeben habe. Das schreckte Waser nicht ab. Er wählte zwar zur Wiedergabe auch die Prosa und verzichtete auf Wortspiele und Reimgeklingel; damit fiel ein wichtiger Charakterzug des Originales, doch hat dieser zweite Übersetzer innerhalb der selbst gezogenen Grenzen Großes geleistet. [3]) An Anerkennung hat es ihm auch nicht gefehlt.

[1]) Deutsches Museum I, 521.

[2]) 22. Juli 1747; vgl. Bächtold a a. O. pag. (175).

[3]) Die späteren Übersetzungen von Soltau (1787) und Eiselein (1845) — sowie schon zu Wasers Zeiten die Bruchstücke von Fr. J Riedel — bedienen sich wohl des Verses, aber entschieden auf Kosten der Genauigkeit des Inhaltes.

— Wenn Justus Friedrich Riedel,[1]) der sich selbst mit einer Hudibras Übersetzung abmühte, den Wunsch aussprach, „daß der deutsche Übersetzer des Hudibras diese (Fischarts) affentheurliche, naupengeheurliche Geschichtklitterung gelesen und studirt hätte," weil dann „der deutsche Butler noch einmal so komisch geredet haben würde, als er jetzt spricht", — so eilte Herder dem angegriffenen Waser rasch zu Hilfe: „Nur mein lieber Waser sollte keinen so schiefen Seitenblick bekommen, dessen Laune gewiß nicht unglücklich ist, da wir Deutsche noch immer wenig Schriftsteller von Laune haben. Seine Moralischen Urtheile haben von Lessing selbst ihr Lob erhalten: sein Paar Briefe in der Langischen Sammlung zeigen, daß Humour Wendung seines Kopfes sei: und denn auch selbst seine Übersetzung des Hudibras, in eine fremde Sprache, in eine Prose, in die Sprache eines zierlichern Volks und einer gezwungenern Zeit — — selbst Engländer verwundern sich, daß sie so weit geglückt ist, und uns wirds schon zu lange, in ihr Spuren eines Deutschen Hudibras zu loben?"[2]) An anderer Stelle heißt Wasers Arbeit „die schätzbare Zürcherische Übersetzung".[3])

Nur die gestrenge Censur Zürichs, mit Herrn Antistes Joh. Konrad Wirz an der Spitze, glaubte nicht an eine „schätzbare Übersetzung", sondern legte der Publikation entschiedene Hindernisse in den Weg. Umsonst verwandte sich Bodmer für das Werk des Winterthurer Diakons,[4]) vergeblich suchte dieser selbst in einer Schutzschrift[5]) den Wert der Dichtung darzutun: das Buch mußte mit der fingirten Ortsbezeichnung „Hamburg und Leipzig" herausgegeben werden, um sich der Gerichtsbarkeit der Zürcher Censoren zu entziehen. — Das hinderte Haller nicht, ihm (in den Gött. Gel. Anzeigen 1, 32) einen freundlichen Willkommgruß zu entbieten.

Auch gegenüber den klassischen Sprachen übte Waser das Amt eines Vermittlers und zwar zunächst an einem Gegenstande, der ihn in seinen Exspektantenjahren angezogen hatte. „Der Weltbeschauer", ein posthumes Werk des holländischen Mathematikers, Physikers und Astronomen Christian Huyghens (16.9—1695),[6]) sollte dartun, daß die Planeten bewohnt seien, und Waser versah diese in Romanform gebotene Theorie mit zahlreichen Anmerkungen (Zürich 1767).

Seine Hauptarbeit auf diesem Gebiete war aber die Übersetzung der Schriften des Lucian (4 Teile. Zürich 1769—73). Hiezu war Waser vorzüglich ausgerüstet; er beherrschte die griechische Sprache, war in der Literatur wohl bewandert und besaß vor allem jenen Humor, der zum Verständnis des Samosatensischen Spötters unbedingt nötig ist. Von allen Seiten kam ihm der Ausdruck freudiger Zustimmung entgegen, nachdem er mit der Publikation der Übersetzung begonnen hatte,[7]) und selbst wo man mit der genausten Kritik nicht zurückhielt,[8]) war doch das Schlußurteil günstig: „Ein solches Geschenk machet

[1]) Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Neue Aufl. Wien 1774. Anhang: Brief an Klotz, pag. 117.

[2]) Herders Werke, hg. von Suphan, 4, 189.

[3]) Ebenda 3, 301 Anm.

[4]) Deutsches Museum I, 521/22.

[5]) Abgedruckt durch Hirzel in der Vierteljahrschrift für Litteraturgesch. 5, 301 ff.

[6]) Christianus Hugenius, *Κοσμοθεώρος* sive de terris coelestibus earumque ornatu conjecturae. Im Haag 1698.

[7]) Hirzel, Wieland etc. pag. 186 nennt folgende Anzeigen: Erfurtische Gelehrte Zeitung 19. Juni 1769 (von Wieland; vgl. Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Wien 1815. 1, 100); Erfurtische Gel. Ztg. 28. Juli 1769; Flögel, Geschichte der komischen Literatur. 1784. 1, 379.

[8]) Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, hg. von Klotz. Halle 1769. 15. Stück, pag. 512—530.

einem Ueberſetzer Ehre, und erwirbt ihm Dank bei denjenigen, die den Griechen nicht ſelbſt leſen können." — Zwanzig Jahre ſpäter freilich erſchien Wielands Überſetzung, welche die Waſer'ſche Leiſtung in den Hintergrund zu drängen vermochte.

Dürfen wir Waſer, dem Überſetzer, eine hervorragende Stelle anweiſen, ſo müſſen wir uns hüten, ihn als ſelbſtändigen Schriftſteller zu überſchätzen. Ein unüberwindliches Phlegma, über das er ſelbſt oft genug klagt, ließ ihn keine größeren Schöpfungen hervorbringen. Gleichwohl war er voll von eigenen, originellen Ideen, die, andern mitgeteilt oder raſch hingeworfen, ſehr anregend wirken konnten. Darin lag auch der Wert des Verkehrs mit ihm. Und wie viele haben dieſen Umgang geſucht! Klopſtock frägt ſchon aus der Ferne Bodmer an, ob er in Zürich neben andern Freunden auch Waſer in der Nähe haben werde,[1]) Bodmer ſelbſt wünſcht ſeinen Verkehr immer wieder, und als Sulzer, kränklich von Berlin herkommend, den Winter 1762 auf 1763 in Winterthur verbringt, ſind Diakon Waſer und Rektor Künzli täglich bei ihm.[2]) Der Verkehr mit Wieland führte die Beiden ſogar zu einer gemeinſchaftlichen Publikation, über deren Weſen uns erſt Ludwig Hirzel Klarheit verſchafft hat.[3]) Es handelte ſich um einen Proteſt gegenüber einer Preisſchrift von A. F. Reinhard, welche im Jahre 1755 von der Berliner Akademie gekrönt worden war, und in der das Leibnitz'ſche Syſtem angegriffen wurde. Die Verkehrtheit, die der wiſſenſchaftliche Gerichtshof damit begangen, wird in ebenſo ſcharfer als witziger Weiſe dargetan. Mendelsſohn freilich war der Anſicht, es könne „kein Vernünftiger die ungemeine Bitterkeit billigen, mit der er (Reinhard) in dieſer Beurteilung angegriffen wird."[4])

Bodmer hat die Art Waſers in jenen Verſen „Verlangen nach dem Poeten" gut gezeichnet, wo er ſagt, Waſer (Knemon) ſei der Mann, welcher der Torheit „Verwandlungen weiß, und ſie allemal notigt, In der belachten Geſtalt zu erſcheinen". Er beſaß in der Tat jenen nie verſiegenden Humor, der auch die ſchärfſte und bitterſte Satire zu würzen verſteht. Damit vereinte er ein ſtark entwickeltes Gefühl gegen jegliches Unrecht und den aufrichtigen Wunſch, ſeine Mitmenſchen zu fördern und zu beſſern.

Waſer war von ſchwacher Geſundheit und oft leidend,[5]) während ſein wohlgebauter, feſter Körper auf einen kräftigen Mann hätte ſchließen laſſen. „Seine Geſichtszüge verkündigten den lehrenden Lacher, den ſanften, nicht den boshaften Satyr; in ſeinen Augen leuchtete Ernſt, der gütig und ſanft iſt."[6])

Schon früh fing die Trägheit des Körpers den Geiſt zu drücken an, und da Waſer im Glauben ſtand, er werde wie Swift, dem er ſo manches Jahr eifriger Arbeit und ernſten Studiums gewidmet, in ſeinem Alter einem ſtumpfen Trübſinn verfallen, gab er ſich immer entſchiedener einer düſtern Stimmung hin. Als Sulzer auf der Rückreiſe von Nizza nach Berlin im Sommer 1776 in Winterthur weilte, fand er, „daß Waſer mehr Körper, mehr Trägheit war als ſonſt, aber mitten aus dem trägen Fett hinaus ſah er doch ſeinen Geiſt durchſcheinen". Ähnlich berichten auch die Viſitations-Akten vom Jahre 1777: „Waſer iſt allezeit gleich ſchwach am Leib, aber bey gutem Gebrauch ſeines Verſtandes."

[1]) Brief aus Langenſalza vom 28. Nov. 1748, in der Iſis 1806, Bd. 1, ſowie Muncker, Klopſtock pag. 227.
[2]) Morf, J. G. Sulzer, pag. 44.
[3]) Hirzel, Wieland ꝛc., pag. 120 ff.
[4]) Mendelsſohn, Geſammelte Schriften. Leipzig 1843—45. Bd. IV, 76 ff.
[5]) Vgl. Briefe von Wolfgang Dietrich Sulzer, hg. v. Geilfus. Winterthur 1866, pag. 32.
[6]) Bodmer Deutſches Muſeum 1, 524.

Am 23. Dezember 1777 verstummte Waser auf immer; fünf Tage später wurde er bestattet. Sein Freund Rektor Martin Künzli war ihm schon 1765 im Tode vorausgegangen, Breitinger im Dezember 1776; Joh. Georg Sulzer folgte nach langem Leiden im Februar 1779; alle überlebte der zähe Bodmer. In weit höherem Alter, als Waser es erreichen sollte, hatte er (1767) getrost gesungen: „Klopft der Tod an meinem Tor, Hör' ich ihn, nicht krank, — Mach ihm auf, die Stirne warm, Grüß' ihn mit Gesang, Und ich hänge mit Gesang Mich an seinen Arm. — Führe, Tod, zum Tanz mich auf, Halte die Cadanz!" — und nun mußte er zehn Jahre später bei guter Gesundheit die Todesnachricht des treuen Winterthurer Genossen empfangen, den er allzeit so hoch geschätzt und dem er in der Schilderung seines Freundeskreises [1]) so herzliche Worte gewidmet:

„Dann der andre, dem Zorn das Herz und Wehmuth zerschneidet,
Wenn er den Fall der Sitten, den Tod der Freyheit, so nah sieht;
Ihm gebot es das beste Herz die Satyre zu prüfen,
Seine Scherze sind Wahrheit, sein Lachen Unschuld und Eifer.
Als im Hudibras er den Sophist der Religion schlug,
Wurde der Priester bös' und fühlte die Stiche der Wahrheit."

Bodmer errichtete „dem Uebersezer Buttlers, Swifts, und Luzians" ein „Denkmaal"; im wahrsten Sinne des Wortes aere perennius und ein wohltuendes Zeugniß warmer und inniger Liebe, stärker als der Tod.

Wohl sind im Jahre 1782 noch elf Predigten von Johann Heinrich Waser herausgegeben worden, aber sie konnten seinen Ruhm nicht mehren; sie entsprechen dem nicht, was der geistreiche Mann sonst geleistet und der Herausgeber sagt richtig: „es würden sich diejenigen betriegen, welche in diesen Bogen vorragende Laune oder auffallenden Scharfsinn erwarteten."

[1]) An Hessen, Prediger in Neftenbach. Im August 1767. Bodmers Apollinarien. Tübingen 1783, pag. 37.

Zürich, 28. Dezember 1897,
hundert und zwanzig Jahre nach dem Begräbnistage
Johann Heinrich Wasers.

Anhang.

A.

Der Eber und der Widder.

Eine Fabel aus dem Englischen des Herrn Gay. 1746.

(Schweitzerische Blumenlese. Von J. Bürkli. Zürich 1781. Zweyter Theil, pag. 112—114).

Ein Schaaf hieng an dem Ulmenbaume;
Des Schlachters blutgetünktes Messer
Wühlt ihm in Brust und Eingeweyde.
Die Heerde sah von ferne zu,
Bestürzt — doch sittsam und gelassen.
Ein Eber war nicht weit von da,
Der spottete der Wollenträger,
Und redet ihnen höhnisch zu:
Ganz recht; so sollten alle Feigen
Die Zagheit mit dem Leben zahlen,
Ihr seht den Mörder euers Volkes,
Der mit den blutbespritzten Händen
In euers Bruders Herze wühlet,
Ihr seht ihm zu, und stehet stille.
Ey können dann erschlagne Väter
Und Mütter, die im Blute rauchen,
Und Lämmer, die mit Unschuld sterben,
Euch nicht zur bill'gen Rach entflammen;
So müßt ihr ohn' Empfindung seyn.
Ein alter Widder nahm das Wort:
Wir scheinen, sprach er, zwar geduldig;
Doch mußt du nicht von uns gedenken,
Daß wir so stumpfe Seelen haben,
Die widerholtes Unrecht nicht
Empfinden — noch auf Rache denken,
Ob uns gleich deine Hauer fehlen.
Allein wir können stille sitzen,
Weil diese ungerechten Menschen
Die Rache selbst an sich vollziehn,
Die sie an uns so sehr verdienen.
Der Mord, den sie an uns vollbringen;

The Wild Boar and the Ram.

Fables by the late Mr. Gay.

(In 2 vols. London 1767. pag. 10—11).

Against an elm a sheep was ty'd,
The butcher's knife in blood was dy'd;
The patient flock, in silent fright,
From far beheld the horrid sight;
A savage boar, who near them stood,
Thus mock'd to scorn the fleecy brood.
All cowards should be serv'd like you.
See, see, your murd'rer is in view;
With purple hands and reeking knife
He strips the skin yet warm with life;
Your quarter'd sires, your bleeding dams,
The dying bleat of harmless lambs,
Call for revenge. O stupid race!
The heart that wants revenge is base.
I grant, an ancient Ram replies,
We bear no terror in our eyes,
Yet think us not of soul so tame,
Which no repeated wrongs inflame,
Insensible of ev'ry ill,
Because we want thy tusks to kill.
Know, those who violence pursue
Give to themselves the vengeance due,
For in these massacres they find
The two chief plagues that waste mankind.
Our skin supplies the wrangling bar,
It wakes their slumb'ring sons to war;
And well revenge may rest contented,
Since drums and parchment were invented.

Führt seine Strafe gleich mit sich,
Durch die das menschliche Geschlecht
Mit Jammer angefüllet wird.
Das Fell, das sie den Schafen nehmen,
Legt den Processen Nahrung zu,
Womit sie sich das Licht verbittern.
Und eben dieses Fell versetzt
Der Menschen Söhn' in Wut und Flammen,
Daß Mensch auf Mensch und Freund auf Freund,
Bewafnet mit dem Pfeil des Todes
Unsinnig auf einander laufen,
So lange Pergament und Trommel
Von unserm Fell verfertigt werden,
Dünkt mich wir seyn genug gerochen.

H. Waser.

B.

Die Landsgemein der Thiere.

1752.

(Schweitzerische Blumenlese. Von J. Bürkli. Zürich 1783. Dritter und letzter Theil, pag. 162—168.)

Senat und Volk der Thiere war
Auf einer Landsgemeind versammelt,
Den Zepter führte, wie gewohnt
Die Majestät des Königs Löwen.
Er saß auf einem Rasenthron,
Nicht nach der klügern Menschen Sitten,
Nach Thiere Sitten gieng es zu.
Die nichts zu reden wußten, schwiegen.
Drang eine neue Meinung vor,
So war es nur zum Wohl des Staates,
Und nicht aus leerer Ruhmbegierd
Um seine Redekunst zu spiegeln.
Man machte nie aus weißem schwarz,
Aus schwarzem weiß — den Witz zu zeigen.
Nie gieng man in ein fern Gemach,
Ward eine Rechtssach vorgetragen,
Trank Chocolade und Caffe,
Und ließ sich denn zum Urtheil rufen.
Keins lief aus der Versammlung fort;
Hört es die Glocke Mittag schlagen,
Keins flüsterte drey andern zu,
Dem vierten einen Strick zu legen.
Sie plauderten nicht zwey und zwey
Von schaalen Gassen-Neuigkeiten.
Die schlummerten nicht gähnend ein,
Lag auf der Wag das Wohl des Staates!
Sie keiften mit einander nicht,
Weil dieses jünger, älter jenes,
Weil ihre Väter sich entzweyt,
Als sie um gleiche Würden buhlten.
Weil bey Verläugnung ihres Sinns,
Die Selbstsucht in das Spiel sich mischte.
Viel seltne Grillen hatten sie,
Nach denen wir nicht fragen dürfen,
Sind sie doch dumme Thiere nur,
Wir — mit Vernunft beseelte Menschen,
Der ganzen Schöpfung Herren wir,
Und freygeschaffne Creaturen!
Die Ursach der Versammlung war,
(Wenn anders nicht mein Grundtext lüget,)
Der armen Thiere bittre Klag,
Die mit den Menschen Umgang hatten.
Der großen Thier-Gemeinde trug,
Der Hund es vor — in aller Namen.
„Mich daur't es herzlich (hub er an)
„Den Herrn der Schöpfung zu verklagen;
„(Mit diesem Titul prahlt der Mensch!)
„Der Mensch ist Ursach, werthe Brüder,
„Daß klagend ich vor Euch erschein,
„Der Mensch — der große Feind der Thiere,
„Dem recht ist — was ihm wohl gefällt!
„Der nicht für sich nur Bosheit übet,
„Nein, auch zum Bösen andre reitzt!
„Kein Bösewicht lebt unter ihnen,
„Mit unserm Namen prangt er gleich.
„Frißt einer der Natur zur Schande,
„Stopft er sich Gaum' und Rachen voll? —
„So heißts: Er frißt gleich einem Hunde.

„Sagt mir, wenn fraß ein Hund zu viel?
„Und taumelt einer durch die Straßen
„Benebelt von dem Rebensaft,
„So heißts: Er säuft wie eine Kuhe.
„Und welche, ist ihr Durst gestillt,
„Verläßt nicht gleich die kühlste Quelle?
„Und, einen Ochsen nennen sie
„Den, dem es an Gehirne fehlet,
„Und der ist wie ein Sperling, geil;
„Sagt man von einem Unschulds-Räuber,
„Und der ist häßlich wie ein Aff;
„Sagt man von einem Ungeheuer,
„Und dieser ist ein schlauer Fuchs;
„Spricht man von einem schwarzen Schelmen,
„Und dieser hat ein Hasenherz;
„Sagt man von einer feigen Memme.
„Ein Ding ist nur, doch was es ist,
„Kann noch mein Blödsinn nicht begreifen,
„Doch soll es schwarz — gehörnet seyn,
„Auch hat es, glaub' ich, Ziegenfüße,
„Und Feuerstrahl aus seinem Aug.
„Sie nennens, wenn mir recht ist, Teufel,
„Das führen immer sie im Mund,
„Und hängen ihren Lasterknechten
„Zum Zorne diesen Titul an.
„Der Kerl ist, lauten ihre Worte,
„So wie der Teufel, bös' und falsch!
„Wie wir, muß er zum Gleichniß dienen,
„Soll eine Sache häßlich seyn!
„Nun, Brüder, das begegnet täglich,
„Gelassen littens lange wir,
„Doch endlich ists nicht zu ertragen,
„Der langverborgne Zorn bricht los.
„Denn unser Ruhm ist eu're Ehre,
„Wir bitten, nehmt Euch unser an!"
Der Löwe wiederholt die Rede
Als ein geschickter Präsident,
Er wäget Gründ' und Flittergründe,
Auf Themis Goldwag klüglich ab,
Zieht eine lange Reih' von Schlüssen,
Trägt sie mit Kraft und Wärme vor.
Die Thiere mahnt er auf, zu rathen,
Und diese riethen dieß und das,
Denn viele Köpfe, viele Sinnen,
Und kurz — An Rathe fehlt es nicht.
Die meisten riethen zu den Waffen,
Entflammt von grauser Rachbegier.
Nun räuspert sich der Fuchs und hustet,
Und plötzlich legt sich der Tumult.
„Ihr Brüder, wenn ich's überlege,
„So fällt ein bess'rer Rath mir bey,
„Uns helfen wenig unsre Waffen,
„Der Mensch bleibt, wer er ist, und war.
„Ich wünschte, daß die Bösewichter,
„Aus deren Mund Verleumdung quillt,
„Sich bloß begnügten uns zu hassen,
„Und unser Leben sich'rer wär!
„Daher Hund — Ochse — Sperling — Affe,
„Mir scheint der beste Rath für Euch!
„So wie die Menschen jedem Thiere
„Ein einig Laster aufgepackt,
„So werfen wir die Laster alle,
„(Ist uns ihr Name nur bekannt!)
„Auf ihren Rücken — Selten würde
„Von uns die Wahrheit so gekränkt!
„Wenn ihr den Hochmuth schildern wollet,
„Sprecht: Er ist eitel, wie ein Mensch.
„Und wollt die Geilheit ihr beschreiben,
„So ruft: Geil ist er, wie ein Mensch;
„Wollt ihr von ew'ger Feindschaft reden,
„Sie hassen, wie die Menschen sich.
„Das Ding, das sie sonst Teufel nennen,
„Geht mich und euch nicht weiter an,
„Sich selber mags und uns denn rächen,
„Lebt es, so bleibt die Straf nicht aus.
„Die Sorge sey ihm überlassen!
„Dieß ist mein Rath — Gefällt er Euch?"
Ein allgemeiner Beyfall folgte,
Ein lautes Lob durchscholl den Saal.
Wie sie der Fuchs erinnert hatte,
So handelten sie seit der Zeit.
Der Mensch ist nun zum Sprichwort worden,
Wenn eins das andere schelten will.
Sind das ihr edlen, weisen Menschen,
Nicht dumme Thiere? — Ha, ha!

H. Waser.

C.

Die Welt im Saturn.

1752.

(Schweitzerische Blumenlese. Von J. Bürkli. Zürich 1781. Zweyter Theil, pag. 57–59.

Cassini[1]) demonstriert Planeten seyen Erden,
Die wie die unsrige gepflügt — bewohnet werden.
Nun, Freunde fragt ihr mich, ob in Saturnus Welt,
Man so viel Grazien als hier auf Erden zählt.
Diß sagt Cassini nicht, gern will ichs euch gestehen,
Von diesen Houris sey kein Schattenriß zu sehen.
Doch soll es im Saturn sehr kalt und neblicht seyn,
Selbst im August hüllt man sich dort in Zobel ein.
Seht — durch Analogie — damit ich gründlich rede,
Schließ ich, die Mädchen sey'n dort oben kalt und spröde.
Brunetten seh man nicht — Die Nymphen sey'n dort blond,
Die Wangen zart und blaß — so wie der liebe Mond!
Bescheiden werden wohl des Busens Reize blühen,
Eh starren wird ihr Blik, als wie ein Lichtstral glühen.
Wie lang man im Saturn die Liebe spinnen muß?
Nach zwanzig Jahren erst verdient man einen Kuß.
Wir wollen, denk' ich, uns mit unsrer Welt begnügen,
Wie Cäsar können wir da kommen, sehn, und — siegen —
Wie schmekt wohl im Saturn — Herr Philosoph — der Wein?
Ja — von Lyäens Saft wird keine Rede seyn.
Der Landmann würde stets der Arbeit Frucht verlieren,
Die Reben würden dort zu Stein und Bein erfrieren,
Sagt nun ob's besser euch hienieden nicht gefällt?
Und läugnet länger noch den Satz der besten Welt,
Doch soll man im Saturn vortreflich Wasser haben,
Mehr als Burgunder soll's, mehr als Tokayer laben,
Wärs minder geistig — nun — das ganze Jahr frör's ein!
Auch trinkt man Kirschen Geist daselbst — und Aletwein.
Die Liqueurs geben denn bey reichen Freudenfesten,
Die Fürsten im Saturn den hochgebornen Gästen.
Von unser'n Lastern sind in diesem frost'gen Land
Unkeuschheit, Trunkenheit am wenigsten bekannt.
Wollt' ihr ich soll den Weg zu diesem Land euch weisen?
Doch könnt' ihr nicht zu Pferd, und nicht im Wagen reisen,
Ein Weiser bricht vielleicht euch eine neue Bahn,
Und schaft wie Ikarus, sich ein paar Flügel an.
Gern würd ich diese Reis, auch troz der Kälte wagen,
Und euch, was ich gesehn, in groß in quarto sagen.
Stark schüttelt ihr den Kopf — Ich merk ihr traut mir nicht,
Und meine Nachricht scheint euch Fabel und Gedicht!
Daß ihr dem Fernglas nicht des Astronomen trauet,
Der alles, was er lehrt, am Himmel erst beschauet!
Glaubt ihr den Grillen doch des Metaphysicus,
Die sein Gehirn erzeugt — und schwört auf seinen Schluß!

H. Waser.

[1]) Giovanni Domenico Cassini (1625–1712), der berühmte italienische Astronom und Geograph, 1650 Professor in Bologna, 1669 Direktor der Pariser Sternwarte.

D.

Der Hagestolz.

1752.

(Schweitzerische Blumenlese. Von J. Bürkli. Zürich 1781. Zweyter Theil, pag. 182—184.)

„Nein, Freund — dir ists nicht gut ein Hagestolz zu bleiben,
„Ein hübsches Mädchen wähl, die Grillen zu vertreiben!
So sagt mir Freund Dorant, so oft er mich erblikt,
Und gleichwohl schien er nie von seiner Frau entzükt.
„Ein hübsches Mädchen ja — das ließe wohl sich hören,
„Den Weisen, wie den Gek, kann solch ein Ding bethören.
„Ich liebe Kuß — und Scherz — und Spiel — doch nicht die Frau,
„Blieb's immer Mädchen — gut — doch blüht es auf zur Frau,

„So werden nach und nach so Lenz als Reize schwinden,
„Statt einer Cypris werd' ich eine Juno finden.
„Der Blumenkranz verwelkt — die Fesseln drüken schwer,
Versez' ich ihm und zähl der Weiber Fehler her.
„Ja — ja — so gut als du, kenn' ich der Weiber Mängel,
„Doch Mädchen, die man liebt, verwandeln sich in Engel."
„Blind ist wer Hymen sich zur Leitung übergiebt,
„Wer heiter sieht ist nie, bis zum Altar verliebt.
„Dem Vater Adam — nur in tieffem Schlaff versenkt,
„Hatt' einst des Schöpfers Hand sein trautes Weib geschenkt.
„Hätt' er gewacht — Vielleicht hätt' er den Muth verloren,
„Und kaum zur Gattinn sich sein Ev'gen auserkoren!
„So gehts auch mir, mein Freund — lig ich im tieffen Schlaff,
„Gleich lege neben mich — zu meiner Sünden Straff
„Ein schönes Mädchen hin · Sieht noch mein Auge trübe,
„Vielleicht daß ich im Genuß in's Ev'gen mich verliebe!
„Halb schlummernd — taumelnd halb führ' ich sie denn zur Frau,
„Glaubs — wachend, nüchtern nehm' ich ewig keine Frau.

H. Waser.

E.

Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller.

An Herrn * * * — Mit Noten des Hrn. Prof. Bodmers.

(M. Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle, 1770. Zweyter Theil, pag. 87—93.)

Freund, komm ins Appenzellerland
Komm, trink mit mir gesunde Schotten[1])
Mit B[odmer], K[ünzli], L[avater],[2])
H[eidegger], R[ahn] und noch zween Freunden.
Rein, wie der Schnee, natürlich wie das Land.
Sieh doch, ists Land, ists Stadt zu nennen,
Was hier sich von den Höhen weißt?
Sieh dort ein Haus, und hier ein paar,
Hier wiedrum drey, dort einen Stall,
Durch alle Thäler, alle Hügel,
Sind sie von Schritt zu Schritt zerstreut,
Wie eine Heerde, welche weidet.
Komm, sieh es an, und schöpfe Lust,
Komm, sieh doch an, mit deinen Freunden,
Wie, bey den Leuten diese Gegend
Der ersten Einfalt frohes Wesen,
Und, neben ihr, der feinste Witz,
Sich ihren Siz zugleich gefunden.
Wie, wenn sie lieben, zürnen, spielen,
Und sonst was immer unternehmen,
Ihr Geist ganz, stets und ohne Scheu
In alle ihre Glieder tritt.
Die Augen, Wangen, Zungen, Hände,
Ihr Kopf, der Körper, ihre Füße,
Die, (deucht dir) lieben, hassen, spielen,
Die zürnen, trinken, nicht der Mensch.
Komm, sieh den D[octor][3]) Tobak rauchen.[4])
Und den P[raeceptor] fröhlich schwärmen,
Komm, höre ihren Kuhgesang,[5])
Den Reihen, darauf Könige
Sich oft schon was zu gut gethan,
Die Triller, womit Apenzeller
Auch Virtuosen selbst beschämen.
Komm, hör ihn, wie ihn Hirten singen
Und wie es Dr. Pe*** thut, [der Praeceptor]
Die Muse, die sein Hirn beschwert
Hat ihn in frommes Zeug geknittelt,
Das singt, das spielt er dir mit Lust,
Frag, was es ist, er wird dirs sagen:
Mein Herr, die geistlichen Kuhreihen.

Komm, hier ist Freude überall
Hier hüpft, hier klatscht, hier lacht sie froher,
Als selbst in königlichen Sälen.
Hier sitzt sie Bettlern im Gesicht,
Hier hält sie ihre Feyertage.

---

[1]) Molken von Milch.

[2]) Hinter den großen Anfangsbuchstaben stehen im Drucke nur * * *, es lassen sich aber die Namen mit solcher Sicherheit vervollständigen, daß ich mir erlaube, sie in [ ] hinzuzufügen. Th. V.

[3]) Doctor, Praeceptor sind im Exemplar der Zürcher Stadtbibliothek von Bodmers eigener Hand mit Bleistift eingetragen.

[4]) Ein med. Doct., der nicht wohl Tobak rauchen kann.

[5]) Ein besonderer Gesang, der Kuhreihen genennet, den den Apenzellern niemand nachsingen kann.

Komm, sieh das an, und wenn du kannst,
So wehre dich alsdann derselben.
Komm her, und sieh, (ich gehe mit)
Sieh dort auf jener Fensterscheibe
Den Eintritt zu Jerusalem.
Sieh, wie des Thieres Hinterdecke
Gespiegelt prangt. Wie, was für Zeichen?
Das sind, (mein Freund, du weißt es nicht,)
Der Eidgenossen Wapenschilde,
Die Jünger legten sie ihr auf.

Komm, hör, wenn K[ünzli] nun Geschichte
Von Apenzellern will anheben,
Er weiß, und sagts in ihrer Sprach,
Was der geredt, wies hier gegangen.
Was einst, (zum Beyspiel) jener that,
Nachdem der Gaul ihn abgeworfen,
Weil er, nach Apenzeller Weise,
Nicht ruhig auf ihn sitzen konnte;
Wie er, entrüstet, aufgestanden,
Im Zorn den Sattel abgenommen,
Dem Gaul ihn selber nachgetragen,
Und schrecklich so den Schimpf gerochen.
Halt, sprach er: Gaul, ich will dichs lehren!
Willst du nicht leiden, daß ich reite,
So sollst du auch gewiß nicht reiten.
Hör, wie bey ihren Landsgemeinden
Die Freyheit spricht, herrscht, exequiret.

Komm, sieh, wie sie die Kräfte üben,
Durch Spiele, die den Alten gleichen,
Durch Steine stoßen, ringen, springen.
Hör, wie nicht längstens ganze Roden,[1])
Auf Matten sich versammleten,
Und eine jede der Gemeinden,
Vorsichtig ihren besten Läufer
Sich ausgewählt, um in die Wette
Mit dem, den ihre Wiederpart
Vor sich erkieseten, zu laufen.
Hör, wie am Sieg des Ueberwinders
Die ganze Rode Theil genommen.
Und wie die Ueberwundenen
Auf künftige Gelegenheiten
Mit Ungeduld und Scham gewartet.
Doch hör' dieß nur, du siehsts nicht mehr.
Gesetze habens aufgehoben.
Der Streiter Hitze war zu groß.

Komm her, ins Land der alten Welt,
Komm, sieh, lies, schreibe nichts davon.
Doch nein, komm nicht, du dienest Fürsten.
Wer weiß, du sprichst von Sclavereyen.
Wer weiß, du trägst dieselben Zeichen,
Gezwungene und reiche Kleider.
Wer weiß, du bist zu deutsch vor sie.

St = = Freunde. St = = ich höre was!
Was ist die Stimme? Horcht doch St = =
Freund sprichst du nicht, du willst dergleichen
Gewißlich von dir fern seyn lassen?

So sey es denn, wohlan, so komme.
Komm her zu diesen seltnen Leuten,
Den Schweizern, unter allen Schweizern,
Den frohen Apenzeller Seelen.
Komm bald, doch merke die Bedingung,
Komm mit dem Geist von deinen Liedern,
Und daß, wenn jetzo B[odmer] liest
Und K[ünzlis] Hurtigkeit, und R[ahnens] Arme
Des Spieles müd, du noch zwo Stunden
Mir helfst allein die Kneule[2]) treiben.

[1]) Das Apenzeller Land ist in zwey Roden eingetheilt, die äußere und die innere Rode.

[2]) Hirzel (Wieland ꝛc. pag. 32 Anm. 2) vermutet statt des unerklärlichen Kneule etwa Chüeli (?).

F.

Chronologisches Verzeichnis der Schriften

von

Johann Heinrich Waser,

die im Drucke erschienen sind.

Vgl. Hirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli, Leipzig 1891, pg. 183 bis 186.

[1741] Auszüge aus Herr Prof. Breitingers Widerlegung der Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire. [In: Sammlung Critischer, Poetischer, und andrer geistvollen Schriften, Zur Verbesserung des Urtheils und des Wizes in den Wercken der Wolredenheit und der Poesie. Zürich 1741. Erstes Stück, pg. 138—167.] — Stadtbibl. III, 319.

[1742.] Erklärung auf einige Antworten, welche jemand dem Verfasser der Lettres sur la Religion Essentielle à l'homme gegen gewisse Einwürffe Hr. Prof. Breitingers geliehen hat. [Ebenda. Drittes Stück, pg. 1—16.] — III, 319.

1742. Einicher Wohlgesinnter Vaterländischer Burger deemüthige und unterthänige Bitt-Schrifft An Uns. Gn. H. Herren und Oberen, Wider den in hiesiger Stadt sich aufhaltenden Sächsischen Oculisten oder Augen-Artzet Meiners. 4 Seiten Fol. — S M 191.6.

1745. Schreiben an Herrn A. E. J. [In: Versuch einiger vernünftigen Gedancken Von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder (von Joh. G. Sulzer). Zürich 1745, pg. 3—32.] von O. U. — XXV. 886.

1745. Ein Versuch über die heutige Auferziehung. [Ebenda, pg. 111—125. Übersetzung von: An Essay on Modern Education (by Swift), Intelligencer No. IX. 1728.] — XXV. 886.

1746. Brief an Samuel Gotthold Lange, Pastor in Laublingen, dat. Zürich, den 10. Juni 1746. [In: M. Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. 2 Theile. Halle 1769 und 1770. I. 212—227.] — XXV. 550.

1746. Brief an Doris (Anna Dorothea Lange geborene Gnüge), ohne Dat., jedoch sicher Mitte 1746. [Ebenda, I. 234 - 249.] — XXV. 550.

1746. Der Eber und der Widder. Eine Fabel aus dem Englischen des Herrn Gay. 1746. [In: Schweizerische Blumenlese. Von J. Bürkli. 3 Theile. Zürich, 1780—1783. II, 112 -114.] — Sp. 341.

1746. Moralische Einfälle. [In: Critische Briefe, Brief 61. Zürich. Heidegger & Co. 1746. Stadtbibliothek XVII., 568: verloren, dafür: Neue Critische Briefe über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern. Neue Auflage. Zürich. Orell, Geßner & Comp. 1763. Brief 61, pg. 429 -442. Darin Übersetzung von: Examiner No. 27, Thursday, February 8, 1710, von Jonathan Swift.] — III, 331 a.

1749.	Briefe zweyer Landpfarrer, die Messiade betreffend. (Bald nach der ersten Erscheinung derselben) vom sel. Diakonus Waser. [Herausgegeben von Füßli in: Neues Schweitzersches Museum. Zürich 1794. 1. Jahrgang, pg. 906—917, und 1795: 2. Jahrgang, pg. 1—28.]	Sp. 92 u. 93.
1751.	Watts Isaak, Ein vollständiges Catechismus-Buch; In sich enthaltend Dreyerley Catechismos und Gebätter x. Aus dem Englischen übersetzt [von J. H. Waser.] Zürich, T. Geßner 1751.	Gal. Tz. 719.
[1752.]	Brief an Bodmer. [In: Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Hg. von G. F. Stäudlin. Stuttgart 1794, pg. 249—257. Irrtümlich datirt 1757.]	Sp. 344 b.
1752.	Die Landsgemein der Thiere. [In: Schweitzerische Blumenlese. Von J. Bürkli. Zürich 1783. III, 162—168.]	III, 392.
1752.	Die Welt im Saturn. [Ebenda, II, 57—59. Zürich 1781.]	Sp. 341.
1752.	Der Hagestolz. [Ebenda, II, 182—184. Zürich 1781.]	Sp. 341.
ca: 1752.	Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller. [In: M. Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle 1770. II, 87—93.]	XXV. 551.
1753.	Briefwechsel zweyer Landpfarrer über Wielands Briefe der Verstorbenen. (Bald nach der ersten Erscheinung derselben.) Vom sel. Diakonus Waser. [Herausgegeben von Füßli in: Neues Schweitzersches Museum. Zürich 1793. 1. Jahrgang, pg. 689—709 und 721—736.]	Sp. 92.
1754.	Die verdorbenen Sitten. An den Verfasser des Stückes: Die vier Stufen des menschlichen Alters. Zürich, 1754. 16 S. 4°.	XVIII, 464,31.
1756-66.	Satyrische und ernsthafte Schriften, von Dr. Jonathan Swift. Hamburg und Leipzig, 1756—1766. 8 Bände 8°.	VII, 288-295.
1757.	Des Herrn Fordyce, berühmten Professors zu Aberdeen in Engelland, Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit; Mit Herrn de Joncourt Abhandlung von der Oberherrschaft GOttes, und der sittlichen Verbindlichkeit, vermehrt. Zürich, 1757.	VII, 427.
1757.	Moralische Beobachtungen und Urtheile. Zürich, 1757. [Unter Mitwirkung von Künzli.]	III, 348 a. und VII, 427.
1757.	Beurtheilung der Schrift, die im Jahr 1755 den Preiß von der Academie zu Berlin erhalten hat. Nebst einem Schreiben an den Verfasser der Dunciade für die Deutschen. Frankfurt und Leipzig, 1757.	III, 347.
1765.	Samuel Butlers Hudibras, ein satyrisches Gedicht wider die Schwermer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in neun Gesängen. Aus dem Englischen übersetzt. Mit historischen Anmerkungen und Kupfern versehen. Hamburg und Leipzig, 1765.	VII, 185.
1767.	Herrn Christian Hügens Weltbeschauer, oder vernünftige Muthmaßungen, daß die Planeten nicht weniger geschmückt und bewohnet seyn, als unsere Erde. Aus dem Lateinischen übersetzt. Mit Anmerkungen von Verschiedenen, und Kupfern. Zürich, 1767.	VII, 110.
1769-73.	Lucians Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt. 4 Theile. Zürich. 1769—73.	VII, 226-228 a
1782.	Predigten von Joh. Heinrich Waser, ehmals Diakon in Winterthur. Winterthur, 1782.	Sp. 310.

Hauptquellen dieser Darstellung sind außer dem Bodmer'schen „Denkmaal" die gediegenen Arbeiten Bächtolds und Hirzels, der beiden Gelehrten, deren frühzeitiger Tod wir in diesem Jahr zu beklagen hatten und auf lange hinaus beklagen werden. Ohne die feinsinnigen Schilderungen des Ersteren in seiner „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz", und ohne die mit peinlicher Sorgfalt durchgeführten Forschungen des Letzteren in den Schriften „Wieland und Martin und Regula Künzli" und „J. H. Waser" (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte V, 301)

wäre dieses Neujahrsstück nicht entstanden. Der Fachmann wird leicht erkennen, wie viel aus diesen Quellen geschöpft worden. Eine eingehende Würdigung der Übersetzertätigkeit Wasers habe ich auf eine andere Gelegenheit aufgespart.

Unser Titelbild verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen der Stadtbibliothek Winterthur, speziell Herrn Stadtbibliothekar Charles Biedermann. Leider waren die Bemühungen, den Künstler herauszufinden, erfolglos.

Ein zweites Bild, Waser und Künzli darstellend, besitzen die Stadtbibliotheken Winterthur und Zürich. Es dürften wohl noch andere Portraits am einen oder andern Orte vorhanden sein.

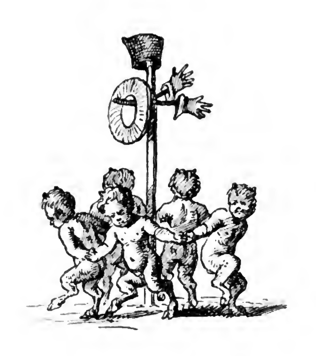
Die Schlußvignette entstammt einem überaus wertvollen und interessanten „Stammbuche", das den Titel trägt: „Humoristische Gold Körner aus Winterthur von Joh. Rudolf Schellenberg, Maler und Ulrich Hegner, Rektor." 141 Blätter teilweise sehr feiner Handzeichnungen und witziger Sprüche und Anspielungen. Quer 8°. Über dem Bilde — es ist Nr. 3 — steht „Vernagelt", auf der gegenüberstehenden Seite:

Non erat his locus.

Das was sich oft nicht schreiben läßt,
Das läßt sich etwann mahlen.

J. H. W. D. I. W.

Darunter mit Bleistift von späterer Hand: „Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur". Das gelungene Bildchen lehnt sich wohl an das Titelkupfer zum 4. Gesange des Hudibras (Hudibras liegt im Stock, seine gesamte Ausrüstung hängt vor ihm an einem Pfahl) an und wird auf die geringe innere Neigung Wasers zum Predigerberufe hindeuten. — Dem Kunstverein Winterthur gebührt für die Erlaubnis der Reproduktion besonderer Dank.



Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Maneß. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Orelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereux.
1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Großmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser.
1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862—1863. Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Gray und des Erzbischofs Cranmer.
1865. Erinnerungen an Zwingli.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pellikan.
1872—1873. Die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschneidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Großmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Vögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrat. 2 Hefte.
1886—1887. Lebensabriß von A. Salomon Vögelin, Dr. phil. und Professor. 2 Hefte.
1888. Goethe's Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.
1889. Die eigenhändige Handschrift der Eidgenössischen Chronik des Aegidius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich.
1890. Johannes Stumpf's Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie.
1891. J. J. Bodmer als Geschichtschreiber.
1892. Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309.
1893. Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. von Theod. Vetter.
1894. Gottfried Keller als Maler, von Carl Brun.
1895. Die Wickische Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich, von Ricarda Huch.
1896. Joh. Martin Usteri's dichterischer und künstlerischer Nachlaß, von Dr. Conrad Escher.
1897. Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799, von H. Zeller-Werdmüller.
1898. Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur (1713—1777), ein Vermittler englischer Literatur. Von Theodor Vetter.


OCT 22



